Mannus-Bibliothek
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 12

Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit

Von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

I.
Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen



Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1913

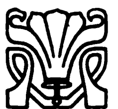
Mannus-Bibliothek
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 12

Der Goldfund
von
Messingwerk bei Eberswalde
und
Die goldenen Kultgefäße der Germanen

Von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

Mit XVII Tafeln und 24 Text-Abbildungen



Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1913

Notendruck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . 1—2

Der Goldfund von Messingwerk der Anlaß, den Goldreichtum der Germanen in der Bronzezeit als eines der Zeugnisse altgermanischer Kulturhöhe gesondert zu behandeln S. 1. — Das Goldland Irland zwar überreich an Goldschmuck, arm jedoch an Goldgefäßen. — Der allgemeine Goldreichtum der Germanen nicht aus dem westjütländischen Bernsteinhandel erklärbar, sondern nur eine Seite der gesamten altgermanischen Kulturhöhe S. 2.

I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde . . . . 3—12

Die Fundumstände S. 3. — Verzeichnis der Fundgegenstände S. 4 ff. — Die Goldgefäße S. 5 f. — Die Ringe, Spiralen und sonstigen Gegenstände S. 6 f. — Schuchhardts Irrtümer: Die Spiralen keine „Noppenringe", sondern einfache Spiralen aus Doppeldraht mit beiderseitigen Endösen S. 8. — Montelius, nicht S. Müller, erkannte zuerst den einheimischen Ursprung der Goldgefäße S. 9. — Die Goldgefäße keine Trinkschalen, sondern Kultgeräte S. 9. — Gehören nicht der ungermanischen „Lausitzer" Kultur, sondern der germanischen norddeutsch-skandinavischen an S. 10 f. — Meine beiden Vorträge über den Goldfund S. 12.

II. Die übrigen Funde bronzezeitlicher Goldgefäße in Mittel- und Nordeuropa 13—37

Die drei Funde aus ältester Zeit (Periode III der Bronzezeit) . . . . 13—19

1. Gönnebek bei Bornhöved, Holstein: einziger Grabfund, die Goldschale dennoch ein Kultgerät 13
2. Langendorf bei Stralsund: zwei Goldschalen derselben Art wie die aus Gönnebek 17
3. Gölenkamp, Grafschaft Bentheim, Hannover: einzelstehende Gefäßart 19

Zeitlich bestimmte Funde der Periode IV der Bronzezeit (4—9) . . . . 19—26

4. Unterglauheim, Bez.-Amt Dillingen, Bayern 20
   Zwei Goldgefäße; Beifund eines italischen getriebenen Bronzegefäßes des 11. Jahrhunderts.
5. Lavindsgaard, Fünen 20
   Elf Goldschalen in einem italischen Bronzegefäß des 11. Jahrhunderts; sämtlich mit einem hohen Bronzehenkel versehen, der in einen Pferdekopf von germanischem Typus der Periode IV endigt S. 21. — Also einheimische Arbeit und gottesdienstliche Bestimmung. — Umwicklung mit dreikantigem Golddraht zeitbestimmend S. 22 f.
6. Boeslunde, Seeland 23
   Sechs Goldgefäße auf einem heiligen Berge gefunden. — Darunter zwei Goldpokale S. 24.
7. Avernakö bei Fünen 24
   Sechs Gefäße: drei Schalen, drei Schöpfgefäße mit verlorenem Henkel.
8. Gjerndrup, südlichstes Jütland 25
   Drei Schöpfgefäße mit verlorenem Henkel.
9. Ladegaard II bei Hadersleben 25
   Zwei Schöpfgefäße mit verlorenem Henkel.

Seite

Sonstige Funde (10—19) . . . . 26—37

10. Eilby Lund, Fünen 26
Drei Goldschalen.

11. Kohave, Seeland 27
Zwei Goldgefäße in Flaschenform.

12. Werder a. d. Havel 27
Ein flaschenartiges Goldgefäß mit Vogeldarstellungen, neben Goldarmringen und Goldspiralen S. 28.

13. Smörkullen, Halland, Schweden 28
Nördlichster Fund eines Goldgefäßes; darauf Mondsicheldarstellungen. — Der Ortsname Smör-kullen weist auf die gottesdienstliche Bestimmung des Goldgefäßes hin S. 29 f.

14. Mjövik, Blekinge, Schweden 30

15. Depenau bei Bornhöved, Holstein 31
Zwei Goldschalen nebst einem Goldarmring, der dem Ende der Periode IV angehört.

16. Albersdorf, Süderditmarschen 32

17. Terheide, Ostfriesland 33

18. Krottorf, Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen 34
Kugelkalottenschale mit Sonnenrad.

19. Zürich-Altstetten 34
Kugelkalottenschale mit Darstellung von Mondsicheln und Tierfiguren, darunter der Sonnenhirsch.

III. Fundverhältnisse, Verzierung, Bestimmung, Herkunft, Verbreitung, völkische Zugehörigkeit der Goldgefäße . . . . 39 - 56

Fundverhältnisse 39
Ausschließlich Opferfunde; so auch der Fund von Messingwerk S. 40.

Die Ziermuster durchweg heilige Zeichen 41
Die goldenen Sonnenscheiben der Germanen S. 41 ff. — Irländische, westdeutsch-keltische Sonnenbilder S. 42 ff. — Ältestes bekanntes getriebenes Bronzegefäß aus Östermarie auf Bornholm, germanische Arbeit, mit achtstrahligem Sonnenstern, Nachahmung der nur wenig älteren gleichverzierten germanischen Holzschalen S. 45 ff. — Die Ziermuster der Goldgefäße germanisch S. 47 f.

Herkunft 48
Angebliche südliche Herkunft der Goldgefäße; veraltete phönizische Hypothese; Phönizier ohne eigene Kultur, ohne jeden Einfluß auf europäische Kultur S. 48; Olshausens irrige Herleitung aus dem goldlosen Italien S. 49.

Verbreitung 49
In Westeuropa Goldgefäße fast unbekannt; aus Irland nur eines bekannt, wahrscheinlich germanischer Herkunft S. 49 f.; aus England auch nur eines bekannt, gänzlich abweichend, dabei weit älter, als alle übrigen europäischen S. 51; ebenso liegen die Verhältnisse in Frankreich S. 52.

In Osteuropa nur ein paar Goldschalen aus Ungarn, Siebenbürgen und Ostgalizien bekannt, alle von den mitteleuropäischen ganz abweichend, geringwertig an Form und Verzierung S. 52 ff.

Seite

Völkische Zugehörigkeit 53
Die nord- und mitteleuropäischen Goldgefäße sind germanische Arbeiten.
Auch die merkwürdige Gestaltung des Tongefäßes, das den Goldfund von Messingwerk barg, hat nur auf germanischem Gebiete Seitenstücke 54
Die Hauptmenge der Goldgefäße erfüllt das aus anderen Gründen längst als germanisch erwiesene Landgebiet . . 55

Abbildungen.

Europa: Karte der Verbreitung der Goldgefäße der Bronzezeit Taf. XVII

I. Deutschland.

1. Provinz Brandenburg.
Messingwerk bei Eberswalde, Kreis Oberbarnim: Goldfund, Gesamtansicht . . . . Taf. I
Gefäß 1 . . . . Taf. II
Gefäß 2 . . . . Taf. III
Gefäß 3 . . . . Taf. VI
Gefäß 4 . . . . Taf. IV, V
Gefäß 5 . . . . Taf. VII, VIII
Gefäß 6 . . . . Taf. VIII u. Textabb. 24
Gefäß 7 . . . . Taf. V, VII
Gefäß 8 . . . . Taf. V, IX
Halsring . . . . Taf. IX
Spiralringe 22, 25, 41 . . . . Taf. X, XII
Spiralringe 42, 43 . . . . Taf. XI, XII
Spiralscheibe, Gußkuchen, Barren . . . . Taf. XI
Tongefäß . . . . Taf. XI
Werder a. d. Havel, Kr. Zauch-Belzig: Goldgefäß . . . . . Taf. XVI

2. Provinz Pommern.
Langendorf, Kr. Franzburg: 2 Goldschalen . . . . Taf. XIV, 1. 2

3. Provinz Sachsen.
Krottorf, Kr. Oschersleben: Goldschale . . . . Taf. XII
Unseburg, Kr. Wanzleben: Tongefäß . . . . Textabb. 23

4. Provinz Hannover.
Gölenkamp, Kr. Grafsch. Bentheim: Goldgefäß . . . . Taf. XV, 1

5. Provinz Schleswig-Holstein.
Depenau, Kr. Plön: Goldschale . . . . Textabb. 9
Gönnebek, Kr. Segeberg: Goldschale . . . . Textabb. 1
Albersdorf, Kr. Süderditmarschen: 2 Goldschalen . . . . . . Textabb. 10, 11
Ladegaard, Kr. Hadersleben: Goldschale . . . . Taf. XIV, 3

6. Rheinhessen.
Worms: Goldene Sonnenscheibe . . . . Taf. XVI

7. Rheinbayern.
Schifferstadt bei Speier: „Goldener Hut“. . . . . Textabb. 2

8. Bayrisch Schwaben.
Unterglauheim, B.-A. Dillingen: Goldgefäß . . . . Taf. XV, 2

II. Dänemark.

Pferdekopfgriffe bronzezeitlicher Rasiermesser . . . . Textabb. 3, 4

1. Jütland.
Gjerndrup, Amt Ripen: Goldschale . . . . Taf. XV, 3
Ringkjöbing: Holztasse aus einem Baumsarg der Periode II^b . Textabb. 19

2. Fünen.
Eilby Lund: Goldschale . . . . Textabb. 6

3. Avernakö bei Fünen: Goldschale . . . . Textabb. 6

4. Seeland.
Boeslunde: Gesamtfund von 6 Goldgefäßen . . . . Taf. XIII
Jägersborg bei Kopenhagen: Goldene Sonnenscheibe . . . . Textabb. 12
Kohave: Goldflasche . . . . Taf. XV, 4

5. Bornholm.
Östermarie: Getriebene Bronzetasse der Periode II^c . . . . . Textabb. 18

III. Schweden.

Smörkullen (Kchsp. Strea) bei Falkenberg, Halland: Goldgefäß . Textabb. 7
Mjövik (Kchsp. Nettraby) bei Karlskrona, Blekinge: Goldgefäß Textabb. 8
Kchsp. Tanum, Bohuslän: Felsenzeichnung eines Sonnenrades Textabb. 13

IV. Schweiz.

Zürich-Altstetten: Goldschüssel . . . . Taf. XV, 5

V. Österreich-Ungarn.

1. Ostgalizien.
Michalkow: Goldschale . . . . Taf. XVI

2. Ungarn.
Kom. Bihar: Goldschalen . . . . Taf. XVI u. Textabb. 21

VI. Großbritannien.

1. England.
Bath bei Bristol: Goldene Sonnenscheibe . . . . Textabb. 16
Rillaton, Cornwall: Goldbecher . . . . Textabb. 21

2. Irland.
Bronzene Sonnenscheibe . . . . Textabb. 17
Goldene Sonnenscheibe . . . . Textabb. 14
Kilmuctridge, Co. Wexford: Goldene Sonnenscheibe . . . . Textabb. 15
Devil's Bit, Co. Tipperary: Goldgefäß . . . . Textabb. 20

VII. Frankreich.

Dep. Cotes du Nord: Goldgefäß (?) . . . . Taf. XVI

Vorwort.

Mein Koblenzer Vortrag über „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft", namentlich aber mein Buch über denselben Gegenstand (Mannus-Bibliothek 9) haben einen überraschend starken Widerhall im deutschen Volke hervorgerufen. Nachdem in zehn Monaten die nicht geringe Auflage vergriffen war, drängte mich naturgemäß mein Verleger, eine neue Bearbeitung des Buches auszusenden, Während ich noch überlegte, wie ich mich hierfür von dem Hindernis drängender Spezialforschung, die mich gerade ganz in Beschlag nahm, frei machen sollte, kam die Entdeckung des Goldfundes von Messingwerk. Mir erschien dies Ereignis wie ein Wink des altgermanischen Himmels- und Sonnengottes, nicht nachzulassen in dem eifrigen Bemühen, unser Volk aufzuklären über die Herrlichkeiten aus urgermanischer Hinterlassenschaft.

Es war ja eine Fülle aufklärenden Stoffes, die ich in dem eben genannten Buche einer Leserwelt vorlegte, der diese Dinge zum größten Teil völlig neu waren. Neu für jedermann aber, Fachmann wie Laien, war die Beleuchtung, unter der ich diese Dinge zeigte, deren nationale Bedeutung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Stark hatte ich dabei die ältere Bronzezeit herangezogen, namentlich auch, weil sie die Überlegenheit der altgermanischen Kultur dieser Zeit über die gleichzeitigen Kulturen des übrigen Europa in wundervoller Klarheit erweist. Aber da ich ein volkstümliches Buch bieten wollte, so war knappst bemessene Stoffauswahl oberstes Gesetz. Daher kam es, daß unter vielem anderen Herrlichen und Schönen die Denkmäler der Gottesverehrung sowie die Kunstwerke in Edelmetall aus meiner Darstellung fortgeblieben sind.

Hier gab mir nun der Eberswalder Goldfund einen geradezu zwingenden Hinweis, wenigstens diese beiden Lücken auszufüllen. Ich beschloß, in einer Sonderdarstellung den großartigen Goldreichtum der Germanen in der Bronzezeit vorzuführen. Da nun das Gold auch bei den Denkmälern der Gottesverehrung keine geringe Rolle spielt, so ist hiermit zugleich ein wichtiger Ausschnitt aus dem Geistesleben der germanischen Bronzezeit wenigstens teilweise zu seinem Rechte gekommen.

Wer dieses Büchlein gelesen hat, wird wohl von neuem staunen und sich fragen, wie ist es nur zu erklären, daß gerade die Germanen wieder das Schönste geleistet haben in ganz Europa? So war es also nicht nur in der älteren, sondern auch in der jüngeren Bronzezeit, wie allein schon die Goldgefäße zeigen. Nirgends in ganz Europa, wenn man von dem völlig beiseite stehenden ägäischen Kulturkreis absieht, finden sich Goldgefäße der Bronzezeit, die entfernt heranreichen an die Schönheit der germanischen Stücke.

Nicht einmal Siebenbürgen und die österreichischen Lande, die Hauptbezugsquellen des Rohstoffes an Gold für Mittel- und Nordeuropa, können sich an Reichtum der Goldfunde in Schmuck und Kultgerät mit dem germanischen Gebiete messen, das doch jede Unze Goldes erst vom Auslande her teuer erkaufen mußte. Einzig Irland, die Hauptgoldquelle für Westeuropa, kann an Fülle bronzezeitlichen Goldschmuckes mit Germanien in Wettbewerb treten und steht darin sogar an erster Stelle in Europa. Nicht jedoch ist dies der Fall bei den Goldgeräten gottesdienstlicher Bestimmung, wo Irland entschieden stark zurücksteht hinter dem germanischen Gebiete.

Den Germanenverächtern muß der über alle germanischen Landschaften gleichmäßig verbreitete Goldreichtum ein Rätsel bleiben, zugleich eine ärgerliche Unbequemlichkeit werden. Aber auch wer mit den skandinavischen Gelehrten einzig den Bernsteinhandel der jütländischen Westküste nicht nur für den Goldreichtum des gesamten Germaniens, sondern gar noch für die erstaunliche Kulturhöhe der germanischen Bronzezeit überhaupt verantwortlich machen will, macht sich offenkundig des Fehlers schuldig, einen viel zu enge begrenzten Gesichtspunkt hier gewählt zu haben. Solche enge, um nicht zu sagen, kleinliche Betrachtungsweise, die zudem so wenig durchschlagende Tatsachengründe beibringen kann, beleuchtet nicht, sondern verdunkelt die allem Zweifel entrückte Tatsache uralter germanischer Kulturhöhe, deren Erweis wir allein der zwar noch jungen, dennoch bereits hochentwickelten und für die Zukunft noch weit mehr versprechenden Wissenschaft der vorgeschichtlichen Archäologie verdanken.

I.

Als ich nach Ablauf der Pfingstwoche von einer kleinen Museumsreise heimkehrte, fand ich die Berliner Zeitungen voll von den ersten Nachrichten über einen soeben entdeckten großen Goldfund, der rasch die allgemeinste Teilnahme erweckte.

Am 16. Mai war man zu M e s s i n g w e r k am Nordufer des Finow-kanals, eine Stunde westlich von E b e r s w a l d e im brandenburgischen Kreise Oberbarnim gelegen, beim Ausschachten des Baugrundes für ein neues Arbeiterwohnhaus ungefähr 1 m tief im Kiesboden auf ein Tongefäß gestoßen. Beim Abheben des flachen Tondeckels zeigte das Gefäß sich dicht gefüllt mit einer Menge herrlicher Metallgegenstände, deren Hauptstücke 8 niedrige, halbkugelige, mit abgesetztem Rand versehene Schälchen waren. Diese staken in dem Tongefäß eng auf- und ineinander gesetzt und bargen in sich die übrigen Gegenstände.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Leute aus dem Volke, wenn sie alte, mit Rost überzogene Bronzegegenstände in der Erde entdecken, solche regelmäßig für Gold halten und zur Prüfung des Metallkerns an einer Stelle durchzubrechen pflegen; wenn sie aber auf alte Goldsachen stoßen, die wegen des hohen Feingehaltes des in der Vorzeit verarbeiteten Rohgoldes stets ganz wie neu aussehen, so wähnen sie Messing vor sich zu haben. So war es auch hier der Fall.

Der Arbeiter, den das Glück zum Finder gemacht hatte, sah den ganzen Goldfund für Messing an und übergab ihn dem Geschäftsbüro des Werkes. Dort erkannte man aber bald, daß man es mit Goldsachen zu tun hatte, mit einem Goldschatze, der außer den 8 Schalen größtenteils Ringschmuck enthielt, alles in allem 78, oder wenn man 3 Brocken noch besonders mitzählen will, 81 Gegenstände (Taf. I). Das Gesamtgewicht der Goldsachen beträgt 2½ Kilo-

gramm; somit liegt hier der größte germanische Goldfund der Bronzezeit vor, ja der größte erhaltene Goldfund der europäischen Bronzezeit, wenn man von Griechenland absieht. Die Gegend hat vor zwei Jahrzehnten bereits einen bedeutenden Bronzedepotfund geliefert und zwar in dem am Südufer des Finowkanals, dem Messingwerk gegenüber gelegenen Dorfe Heegermühle. Dieser Depotfund, germanisch, wie die Gegend ja ist, obwohl die Volksgrenze in jener Zeit hart bei Eberswalde vorüberläuft, ist etwas älter als der Goldfund von Messingwerk; er gehört in die Periode III der Bronzezeit.

Ich begab mich nun sofort nach Messingwerk, einem Gemeindebezirk, der in der Hauptsache aus den zahlreichen Fabrikgebäuden und Arbeiterhäusern der Firma „Hirsch, Kupfer- und Messingwerke, Aktiengesellschaft" besteht, und erhielt dort von dem Betriebsdirektor Herrn Siegmund Hirsch in zuvorkommender Weise die Erlaubnis, die einzelnen Fundstücke nach Belieben zu untersuchen und photographieren zu lassen[1]), sowie bei einem in Aussicht genommenen wissenschaftlichen Ausfluge des Berliner Zweiges der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte die Mitglieder zur Besichtigung des Goldschatzes nach Messingwerk führen und ihnen dabei einen Vortrag über den Fund halten zu können. Diese Besichtigung und Erklärung des Fundes fand dann erst am 1. Juni statt als Einleitung zu dem gewohnten Sommerausflug der Gesellschaft, der diesmal nach Freienwalde a. O. gerichtet war. Dort hielt ich auch meinen ersten Vortrag über den Goldfund.

Es sei hier zunächst ein Verzeichnis der Fundstücke gegeben, und zwar im Anschluß an die Zählung, die sie im Messingwerke durch Anhängen von Aufschriftmarken erhalten hatten, obwohl diese Reihenfolge, was die Goldgefäße angeht, die innere Ordnung vermissen läßt. Ich folge dieser Zählung lediglich aus Gründen der Zweckmäßigkeit, da ich die Aufschriften habe mitphotographieren lassen. Gleichzeitig füge ich das vom Messingwerk festgestellte Gewicht der einzelnen Goldsachen bei.

Das Tongefäß (Taf. XI) ist ein annähernd eiförmiger Topf von 22,5 cm Höhe und 23 cm Bauchdurchmesser, der einen kurzen, senkrecht aufstehenden Rand hat, an dessen Ansatz zwei sich gegenüberstehende kleine Schnurösen mit wagerechter Durchlochung angebracht sind, während oben am Rand gerade in einem Viertelkreisabstand von den Halsösen zwei senkrecht emporstehende, wagerecht durchlochte viereckige Henkellappen sitzen. Diese dienten dazu, einen Holzstab aufzunehmen, der zugleich durch eine auf dem flachen Tondeckel befindliche Öse ging und diesen dem Tongefäß aufliegenden Deckel fest in seiner Lage zu halten bestimmt war. Der Bauch des Gefäßes ist von oben bis unten durch flache Parallelfurchen gerauht, die mit den zusammengehaltenen Fingerspitzen in den noch weichen Ton eingedrückt worden sind.

---

[1]) Die Aufnahme geschah, leider unter sehr ungünstigen Lichtverhältnissen, durch den wissenschaftlichen Photographen Gustav Blunck.

Gewicht in g

Nun die Goldsachen, auf den Tafeln in Naturgröße wiedergegeben:

I. 8 Goldgefäße, deren Höhe 5½—7½ cm, Bauchdurchmesser 7½—11,8 cm beträgt.

1. (Taf. II) am Bauche 5 umlaufende Bänder konzentrischer Kreise (je 2 Kreiswulste um einen Mittelpunkt), darüber 4 Bänder senkrechter Leisten und 1 Band von Punktbuckelchen; am senkrecht stehenden Rande 3 Bänder von Punktbuckelchen; alle umlaufenden Bänder sind durch einfache oder doppelte umlaufende Wulstlinien voneinander getrennt **54,07**

2. (Taf. III) wie No. 1, nur daß am Boden zuerst ein Band von Punktbuckelchen hinzukommt und daß am Rande von oben nach unten gezählt nur 2 Bänder von Punktbuckelchen herumlaufen, darunter aber noch ein Band senkrechter Leisten erscheint **57,00**

3. (Taf. VI) mit geradem Boden, dessen Fläche durch zahlreiche umlaufende Wulste unterbrochen wird: zuerst 4 schräg gestrichelte Wulste, darüber an der Wandung ein Wulst in abgerundeter Zickzacklinie (Welle), darüber drei schräg gerippte Wulste, dann ein breites Band konzentrischer Kreise (je 4 Kreiswulste um einen Mittelpunkt), dann drei schräggerippte Wulste, dann wieder eine Wellenlinie; am geschweiften, zuletzt scharf horizontal ausladendem Rande unten eine und oben zwei schräggerippte Wulste, in der Mitte eine Wellenlinie **67,35**

4. (Taf. IV und V) unten 7 Bänder mit Punktbuckelchen, dann ein Band konzentrischer Kreise (je 2 Kreise um einen Mittelpunkt), ein Band senkrechter Leisten, wieder ein Band konzentrischer Kreise, dann 3 Bänder von Punktbuckelchen; die oberen 6 Bänder sind durchweg durch je 3 Horizontalwulste untereinander geschieden, von den Punktbuckelbändern am Boden sind die äußern 4 durch je eine Horizontalwulst geschieden, die inneren 3 aber ungeschieden. Der glatte Rand ladet schräg aus, nicht gewölbt **80,53**

5. (Taf. VII und VIII) unten 8 breite Speichen eines Sonnenrades, jede durch 3 parallele Streifen quergehender Leistchen gebildet; die Zwickel zwischen den Speichen mit Punktbuckelchen dicht bedeckt; dann ein umlaufendes Band

	Gewicht in g
konzentrischer Kreise (gebildet wie bei Nr. 3), dann 5 Bänder von Punktbuckelchen, deren beide obersten durch 3 Wulstlinien von den 3 unteren abgetrennt sind. Der Rand schräg und glatt	78,75
6. (Taf. VIII und Schlußvignette) unten ein achtstrahliger Sonnenstern; die Zwickel gefüllt mit Punktbuckelchen; dann ein Band mit drei Reihen von Punktbuckelchen; dann ein schräg gerippter Wulst; endlich zweimal abwechselnd je ein Band von Punktbuckelchen und schräg gekerbten Wulsten. Darüber ein breiter Streifen unverziert. Der Rand schräg und glatt	94,47
7. (Taf. V und VII) unten 2 quergekerbte Wulste; dann 2 Wellenlinien, die nicht durch einen umlaufenden Wulst geschieden sind; dann 3 schräggekerbte Wulste; ein Band konzentrischer Kreise (diese gebildet wie bei Nr. 3); dann 3 schräggekerbte Wulste; ein Wellenband; ein schräggekerbter Wulst, über dem der wenig ausladende schräge, ziemlich hohe Rand ansetzt: auf ihm 2 ungeschiedene Wellenbänder und darüber 2 schräggekerbte Wulste . .	67,32
8. (Taf. V und IX). Der unterste Teil der Wand ist glatt, dann ungeschieden davon ein Band konzentrischer Kreise (diese gebildet wie bei Nr. 1); ein schräge nach rechts hin und darüber drei schräge nach links hin gekerbte Wulste; eine glatte Fläche; der scharf ansetzende schräge Hals ist glatt	52,74

Man sieht ohne weiteres, daß die Gefäße 1 und 2 zusammengehören und ihnen 4 und 8 trotz des hier schrägen Randes sehr nahe stehen; ebenso, daß 3 und 7 eng zusammengehören; auch 5 und 6 sind einander näher verwandt. Die Anordnung der Gefäße, die ich vorfand, zeigt also nicht gerade den Blick eines besonderen Sachkenners. Wir werden den Urheber bald kennen lernen.

II. R i n g e a u s d i c k e r e m D r a h t.	
9. (Taf. IX) ein gedrehter H a l s r i n g mit glatten Enden und Schlußhaken.	97,00
10. Stücke eines solchen	20,7
12. glatter R i n g	88,58
13. Stücke eines solchen	120,00
III. 11. (Taf. XI) enggerollte S p i r a l s c h e i b e aus gedrehtem Draht, das innere und das äußere Ende glatt und zurückgebogen	74,06

Gewicht in g

IV. 14—46. 33 Spiralen aus Doppeldraht, beiderseits geschlossen mit Endösen, von Daumen- bis Armstärke. Davon sind 9 im ganzen Verlauf glatt (wie Nr. 43 Taf. XI und XII); 20 zeigen an einem Ende die vor der glatten Öse liegenden Teile des Drahtes beiderseits nach verschiedenen Richtungen gedreht (wie bei Nr. 22, 41, 42, Taf. X—XII); 4 endlich sind vor beiden Endösen gedreht (wie bei Nr. 25, Taf. X) 632,45

Leider habe ich wegen bedrängter Zeit nicht genau untersucht, ob nicht eines der anderen drei hier nicht abgebildeten Stücke dieser letzten Gattung — Spiralen mit Drehung vor **beiden** Endösen —, vielleicht nur gekerbt, nicht wirklich gedreht worden ist. Diese Gattung ist nämlich außerordentlich selten nachgewiesen, bisher nur in einem einzigen Funde auf nicht germanischem Gebiete. Aber auch die nur vor einem Ende gedrehten Spiralringe, zumal sie in unserem Funde in so großer Zahl auftreten, sind hier recht auffallend, da diese Art mit einer einzigen Ausnahme bisher auch nur auf ungermanischem Gebiete festgestellt worden ist, während auf germanischem Gebiete, zu dem die Eberswalder Gegend, wenn auch hart an der Grenze, noch gehört, diese Spiralen entweder, wie meist, ganz glatt gelassen worden sind, oder eine bloße Kerbung der Endstellen aufweisen. Und zwar zeigt sich diese Kerbung mit einer einzigen bisher von mir beobachteten Ausnahme (Depotfund von Hunestad in Halland, Südschweden) stets vor beiden Endösen.

47—68. 22 mit einem Draht querüber eng zusammengeschnürte Bündel ebensolcher Spiralen aus Doppeldraht (Taf. I) 544

V. 69—74. 6 ebenso umschnürte Bündel dünnen, etwa ½ cm breiten, zusammengefalteten Goldblechs (Taf. I) 57,90

VI. 75: ein länglicher, unten flacher, oben gewölbter Goldbarren, der auf der Oberseite 2 tiefe, zur Wertmessung hergerichtete Einkerbungen zeigt (Taf. XI) . . 286,24

76 und 77: Bruchstücke solcher Barren 66,10

VII. 78: ein mitten durchgehackter und nur zur Hälfte vorhandener Schmelzkuchen (Taf. VI) 91,86

Das genaue Gesamtgewicht des Goldschatzes beträgt **2594,50 g** und der reine Goldwert wird auf etwa **7000 Mark** geschätzt. Nach chemischer Untersuchung des Schmelzkuchens fanden sich auf 1000 g 803,80 g Feingold und 178 g Feinsilber.

Als ich mitten in der Arbeit der Aufnahme stand, wurde mir eine Abschrift des von dem Messingwerke aufgestellten Verzeichnisses der Fundstücke überreicht.

Ich sah sofort, daß es nicht von einem Fachmann, sondern von einem interessierten Laien, vielleicht auch von einem Anfänger auf dem Gebiete der Vorgeschichte angelegt worden sein müsse. Die Goldspiralen werden nämlich dort „Noppenringe" genannt. Der Anfertiger des Fundverzeichnisses muß daher etwas von den Fachausdrücken der Wissenschaft gelesen oder wenigstens gehört haben; aber es verbinden sich bei ihm diese Ausdrücke nicht mit klaren Vorstellungen über die Dinge, denen jene Ausdrücke zukommen. Und so verfiel er darauf, hier den gänzlich unpassenden Namen „Noppenringe" anzuwenden; vielleicht klang er ihm wohl, weil er so gelehrt aussieht.

N o p p e n r i n g e sind bekanntlich solche zylindrischen Spiralringe, deren Windungen, sei es aus einfachem, sei es aus Doppeldraht, nicht stets in der gleichen Richtung verlaufen, sondern eine oder mehrfache Rückbiegungen erfahren, derart, daß sie eine breite Schauseite zeigen und eine schmale, zuweilen sogar ganz offene Rückseite. Noppenringe aus Doppeldraht haben stets nur eine Endöse, das andere Ende des Drahtes ist stets offen. Alles das trifft auf unsere Spiralen von Messingwerk nicht zu. Es handelt sich hier aber nicht nur um ein Verkennen der Form, sondern um eine weitere Unkennten die eder Zeit des Fundes und der Zeit der Noppenringe. G o l d e n e Noppeisring, sind besonders häufig iy den Gräbern der Frühperiode der Bronznzeit, sie nehmen dann sehr bald stark ab, erscheinen aber in Nord- und Mitteldeutschland niemals später als zur dritten Periode der Bronzezeit, d. h. niemals nach dem 13. Jahrhundert vor Chr. Der Goldfund von Messingwerk ist aber offenkundig jünger und gehört in eine Zeit, die goldene Noppenringe nicht mehr kennt. Wer also hier von Noppenringen redet, zeigt, daß er noch keine tieferen Kenntnisse in der deutschen Vorgeschichte sich erworben hat.

Auf mein Befragen, wer denn das Verzeichnis aufgestellt hätte, sagte man mir: K a r l S c h u c h h a r d t aus Berlin.

Karl Schuchhardt würde, erfuhr ich dann bald, demnächst in der Berliner anthropologischen Sitzung über den Goldfund sich äußern. Das geschah auch am 24. Mai und die Berichte der Zeitungen redeten, von allem anderen ganz zu schweigen, wieder von „Noppenringen".

Ja nach einiger Zeit wurde mir von unbekannter Hand ein Zeitungsausschnitt zugesandt — er schien einer Nummer des „Berliner Tageblatts" entnommen zu sein —, worin ein von Karl Schuchhardt selbst verfaßter kurzer Artikel über den neuen Goldfund sich befand. Welche Neuigkeiten erfahren wir nun hier?

Zunächst eine Anzahl Parallelen zu den angeblichen Noppenringen, die also auch Noppenringe sein sollen, aber durchweg es ebensowenig sind.

Weiter erfahren wir, daß es eine Frage gebe darüber, ob die Goldgefäße einheimisch germanische Arbeit wären oder aus der Fremde stammten. Nun, für die Fachleute ist diese Frage längst in ersterem Sinne entschieden. Aber es ist das traurige Vorrecht der Laien, anderer Meinung zu sein und 50—100 Jahre hinter der Wissenschaft herzuhinken. Schuchhardt schiebt nun eine solche Laienansicht einem Meister des Faches wie Montelius in die Schuhe und rühmt ihm gegenüber Sophus Müller, der für die einheimische Herstellung der Goldgefäße eingetreten sei. Man stutzt und fragt sich, wie ist eine solche Art des Beurteilens, wie sie Schuchhardt hier zeigt, nur möglich?

Doch das Rätsel ist bald gelöst für den, der Schuchhardt kennt. Um das landläufigste, was man in Schweden und in Dänemark über Dinge germanischer Vorgeschichte denkt, rasch kennen zu lernen, gibt es für den Anfänger zwei schöne Tröster: die Nordische Altertumskunde von S. Müller und die Schwedische Kulturgeschichte von O. Montelius. Bei S. Müller fand nun Schuchhardt die eben vorgetragene richtige Ansicht. Montelius aber geht bei der Kürze seiner Darstellung auf die Frage nicht ein, sondern erwähnt nur die Tatsache, daß alles Gold in der Bronzezeit durch den Handel aus der Fremde eingeführt worden ist. Er hat dabei natürlich in der Hauptsache das Rohgold im Sinne.

Und diese Stelle hat Schuchhardt in solcher Weise mißverstanden! Er hat also keine Ahnung davon, daß nicht S. Müller, sondern gerade Montelius es war, der zuerst gebrochen hat mit der alten Anschauung, als wären die germanischen Goldarbeiten der Bronzezeit Einfuhrware. Jener alten Anschauung folgte Montelius zwar noch 1874 bei dem internationalen Prähistorikerkongreß zu Stockholm [1]), hat sie aber schon 1881 als Erster widerlegt [2]). S. Müller hat sich mit seiner Ansicht und Darstellung nur Montelius angeschlossen; ja noch 1891 meinte er erst, es sei nicht unwahrscheinlich, daß manche von den dänischen Goldgefäßen einheimische Arbeit seien [3]).

Weiter mutet uns Schuchhardt zu, ihm zu folgen, wenn er die Goldgefäße als „Trinkschalen für die fürstliche Tafel" ansieht. Also nicht einmal die einfachsten praktischen Notwendigkeiten erfaßt

---

[1]) Congrès intern. d'anthrop. et d'archéologie préhist. de Stockholm. 1874, Bd. I, S. 505; vorher ebenso Engelhardt: Congrès de Copenhague. 1869, S. 410.

[2]) Antiqvitets Akad:s Månadsblad 1881, S. 42; Tidsbestämning 1885, S. 174 Anm. 1; ausführlicher Svenska fornminnes foreningens Tidskrift XI, S. 72 f., 1900; am entschiedensten: Bericht über die Prähistoriker-Versammlung 1907 in Köln. Köln 1908, S. 10: „Daß sie (die Goldschalen) einheimische Arbeiten sind, unterliegt keinem Zweifel".

[3]) S. Müller, Ordning, Bronzealderen, S. 46 unter Nr. 359.

dieser Museumstechniker. Solche kleinen dünnwandigen Goldschälchen, die jedem festen Druck der Finger schon nachgeben, eignen sich wirklich nicht als Trinkschalen. Und wie soll man sie beim Trinken halten, da sie keinen Henkel haben? Etwa mit beiden Händen den reichverzierten Bauch der Schälchen umfassen und zudecken? Etwas ungeschickteres wäre wohl nicht gut denkbar. Nur eine einzige Abart der kleinsten von diesen Schälchen, ein ganz bestimmter Typus, hat in Dänemark, und nur dort, stets einen an 2 Stützen fest angenieteten, dicken, stabförmigen Bronzehenkel erhalten. Aber dieser Henkel ist im Verhältnis zu den kleinen zugehörigen Schälchen so gewaltig, daß von jeher mit Recht diese Henkelschälchen als Schöpfgefäße bezeichnet worden sind. Und weiter, wie denkt sich Schuchhardt das Trinken aus solchen Schalen, die doch zumeist keinen steilen, sondern einen schräg ausladenden und scharfkantigen Rand besitzen, einen Rand, der wie bei den Schalen aus Boeslunde bis an die Kante heran mit getriebenen Buckelchen besetzt ist, während die Kante selbst hier zwar über einen Bronzedraht rund gebogen, außerdem aber in scharfer Weise schräg gekerbt ist; einen Rand, der bei den Schalen des Fundes von der Insel Avernakö sogar vollkommen wagerecht ausládt und auf der flachen Oberseite wiederum gebuckelt ist? Auch das Gefäß von Gjerndrup hat einen gebuckelten Rand. Vielleicht aber nimmt Schuchhardt an, daß die Germanenfürsten der Bronzezeit nach unserer Kaffeehaussitte mittels Strohhalmen aus den Goldschälchen geschlürft haben. Aber was war es denn, das sie aus so kleinen Schälchen geschlürft haben? Wein kannte man nicht, also Met oder Bier durch einen Strohhalm? Das sieht nicht gerade sehr germanisch aus, sich mit so langsamer Zufuhr kleinster Mengen zu begnügen. Man trank vielmehr, wie allbekannt, aus Stierhörnern.

Daß alle diese Goldgefäße nur der Gottesverehrung gedient haben, ist außer Zweifel und soll unten eingehender erörtert werden.

Auch die Zeitbestimmung Schuchhardts ist fehlerhaft. Er weist den Fund zwar im allgemeinen der jüngeren Bronzezeit zu, setzt diese aber ins 7. bis 8. Jahrhundert, d. h. in eine Zeit, die wir längst als frühe Eisenzeit bezeichnen, während der Fund mindestens 4 Jahrhunderte älter ist.

Den Gipfelpunkt der Unklarheiten ersteigt Schuchhardt, wenn er den Fund der „Lausitzer Kultur" zuweist. Die Lausitzer Kultur ist ein Teil einer weitumfassenden sicher nicht germanischen Kultur. Diese Kultur herrscht während der Bronzezeit bekanntlich in Österreich-Ungarn und Ostdeutschland, ausgenommen den nördlichsten an der Ostsee belegenen Landstrich, also nicht in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern und in der Nordhälfte der Provinzen Sachsen und Brandenburg. Nun kommen die Funde jener Goldgefäße wohl in Skandinavien, Dänemark und dem nördlichsten germanischen Anteil Norddeutschlands häufig vor, niemals aber

auf jenem nicht germanischen Gebiete, d. h. niemals in der Lausitz, in Posen, Schlesien, Königreich Sachsen, in den Südostgebieten der Provinzen Sachsen und Brandenburg, nie in Österreich-Ungarn (vgl. die Karte Taf. XVII). Schon diese Feststellung genügt, um die Schuchhardtsche Aufstellung ins rechte Licht zu setzen.

Trotz seiner fehlerhaften Zuweisung des Fundes in die „Lausitzer Kultur" hält er den Fund dennoch für germanisch und zwar für swebisch. Er weist ihn sogar ganz bestimmt dem Stamme der Semnonen zu. Nun haben die Semnonen zwar zu geschichtlicher Zeit, also mehr als ein Jahrtausend nach Niederlegung des Fundes, in der nördlichen Hälfte der Mark gesessen. Daß aber der germanische Stamm, der um 1100 vor Chr. an dieser Stelle saß, auch den Namen Semnonen führte, das läßt sich in keiner Weise ausmachen. Sonst könnte man ja auch den germanischen Stamm, der um die Zeit unseres Goldfundes in das mittlere und südliche Westfalen erobernd eindrang, kurzerhand Westfalen nennen. Der Name Westfalen ist gewiß einer, der für das Gefühl des Laien seit Urzeiten an das Land gebunden zu sein scheint, dem er jetzt zugehört. Und doch wissen wir, daß dieser Name noch nicht einmal in der ersten frühgeschichtlichen Zeit aufgekommen war.

Alles in allem, es dürfte kaum ein zweiter „wissenschaftlicher" Feuilleton-Artikel gefunden werden, der bei solcher Kürze — er umfaßt nur 72 ganz kurze Zeilchen — eine solche Menge wissenschaftlich unhaltbarer Behauptungen aufweist.

Und diese unhaltbaren Aufstellungen werden nicht nur einem ahnungslosen Leserkreis als ernste Wissenschaft dargeboten, nein, sie sind sicher auch unserem Kaiser vorgetragen worden, als ihm von Herrn Aron Hirsch sen., Vorstandsmitglied der Aktiengesellschaft des Messingwerkes, im Verein mit seinem Sohne Herrn Siegmund Hirsch und im Beisein des Landrats des Kreises Oberbarnim, sowie des genannten Herrn Schuchhardt am 23. Mai im Königlichen Schlosse der Goldfund gezeigt und zu freier Verfügung gestellt wurde[1]).

Keinenfalls kann also dasjenige Mitglied der Berliner anthropologischen Gesellschaft, das dem ihm bekannten Herrn Aron Hirsch gerade Schuchhardt als geeigneten wissenschaftlichen Beurteiler des Goldfundes empfahl, ob seiner glücklichen Wahl besondere Freude empfinden.

---

[1]) Unmittelbar vor dem Drucke erhalte ich das neueste Heft der Zeitschrift für Ethnologie (1913, Nr. 2) und finde darin den Zeitungsartikel Schuchhardts als Bericht über seinen am 24. Mai in der Berliner anthropologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag (oben S. 6) durch ihn abgedruckt. Also auch dem engsten Kreise der Fachleute einen solchen Bericht vorzusetzen, hat sich Schuchhardt nicht geniert. Um so notwendiger ist nun seine Zurückweisung geworden.

Jedenfalls aber war es hohe Zeit, daß durch die Aufklärungen, die ich am 1. Juni in Freienwalde der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte gab, die Weiterverbreitung der Schuchhardtschen Ansichten ein für allemal abgeschnitten wurde. In allen größeren Zeitungen Deutschlands war ja damals zu lesen, was ich über den Goldfund vorgetragen hatte. Eine weit reichere und wissenschaftlich tiefere Darstellung der Goldfundfragen gab ich dann in einem zweiten Vortrag, der unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder in der wissenschaftlichen Sitzung derselben Gesellschaft am 19. Juni stattfand. Dort wurde bereits alles so geboten, wie es in dieser Schrift ausgeführt worden ist.

II.

Nachdem so der Schutt, der sich um unseren Goldfund aufgehäuft hatte, hinweggeräumt worden ist, haben wir freien Zugang gewonnen zu den wissenschaftlichen Fragen, die sich an den Fund knüpfen. Unbeirrt um die Meinungen der Dilettanten können wir diese Fragen nun nach allen Richtungen erörtern, soweit es nicht oben schon geschehen ist. Nachholend sei aber zuvor noch bemerkt, daß die Firma Hirsch sich mit den neun am Funde beteiligten Arbeitern in der Weise notariell auseinandergesetzt hat, daß sie ihnen für Abtretung aller Rechte an dem Funde zehntausend Mark einhändigte.

Um die eben berührten Fragen beantworten zu können, bedarf es eines Überblickes über sämtliche bisher gemachte Funde von Goldgefäßen. Lassen wir sie nach ihrer Zeitstellung und weiterhin nach ihrer landschaftlichen Verteilung an uns vorübergehen.

1. Gönnebek bei Bornhöved, Kreis Segeberg, Holstein[1]).

Der in südöstlicher Richtung dicht bei dem Dorfe Gönnebek befindliche, 7 m hohe „Schwarze Berg" wurde 1884 von dem Kieler Professor Pansch ausgegraben. Das unter einem großen Steinhaufen in Hügelboden belegene Mittelgrab enthielt neben den verbrannten Knochen an Beigaben nur eine zierliche germanische Goldfibel vom Anfange der Per. III und von derselben bewundernswert feinen Arbeit, wie die beiden andern gleichen Goldfibeln aus derselben Gegend, das entsprechende mecklenburgische Stück und die 3 dänischen, die zweifellos alle aus Männergräbern stammen. Die Spiralscheibchen sind aus papierdünnem Golddraht ganz fest gewickelt. Bei allen diesen 7 Goldfibeln ist nur der Bügel erhalten und fehlt die Nadel, die darum aus vergänglichem organischem Stoff gebildet gewesen sein muß, vielleicht aus Horn. Man mied es hier, Gold zu verwenden, weil eine ent-

---

[1]) Mitteil. d. anthropol. Ver. in Schlesw.-Holstein. Heft 4. Kiel 1891. S. 5 ff. (J. Mestorf); Splieth, Inventar ... Kiel 1900, Fund 194.

sprechend zierliche Sicherheitsnadel aus weichem Gold nicht die nötige Widerstandskraft gehabt hätte.

Das südöstlich vom Mittelgrab in halber Höhe des Hügels befindliche Nebengrab barg unter einer Steinschüttung, die noch weit größer war als die des Mittelgrabes, ebenfalls verbrannte Gebeine und auf und neben ihnen die Beigaben eines zweiten Mannesgrabes: ein Griffzungen-Bronzeschwert nebst 2 bronzenen Doppelknöpfen vom Schwertgehänge, ein breites goldenes Armband von 106 g Gewicht, eine mit rundem Golddraht umwickelte Zinnscheibe, 4 Stück dreikantigen Golddrahts, 6 kleine Goldspiralröllchen vom Mantelbesatz, ein Schneidemesser und ein Rasiermesser aus Bronze, ein Haarzängchen, ein Schmalmeißel, ein kleiner Tätowier-Pfriemen, 2 Nadeln von der Form unserer Stopfnadeln, ein kleines flaches Gerät mit 3 Spitzen an einem Ende (Zentrumsbohrer?), dies alles auch aus Bronze, 1 Stück Roteisenstein, Tonscherben von einem Henkelgefäß, endlich eine

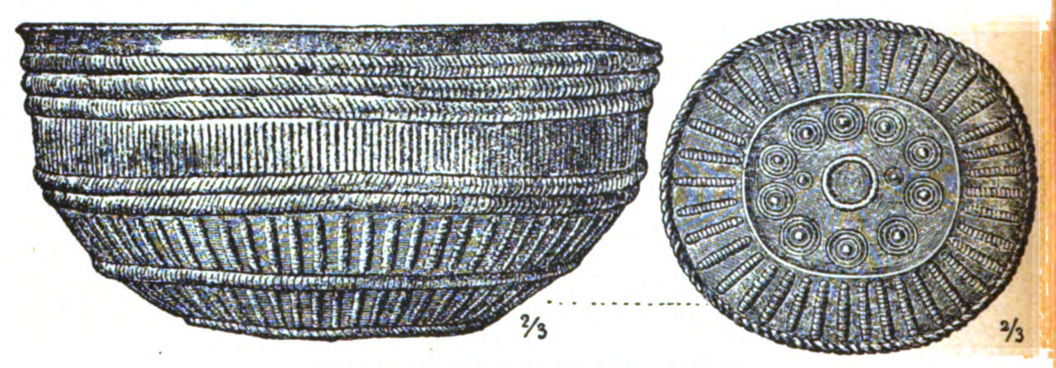


Abb. 1. Gönnebek, Kr. Segeberg, Holstein.

Goldschale (Text-Abb. 1)

im Gewicht von 135 g und im Werte von 337,50 Mk., 7 cm hoch, oben 13 cm weit. Am Boden befindet sich ein Band konzentrischer Kreise (gebildet aus 3 Kreiswulsten um den Mittelpunkt), weiter hinauf sind 3 Bänder senkrechter quergekerbter Leisten, deren unterstes wohl mit Unrecht glatt niedergedrückt und zur Bodenfläche hinzugenommen worden ist. Ein solcher ungemein breiter flacher Boden kommt aber sonst bei den germanischen Goldgefäßen nicht vor. Außerdem spricht auch die Form des kleineren Gefäßes von Langendorf, das dem Gönnebeker in der Verzierungsweise fast ganz gleicht — wir kommen auf dieses Gefäß sofort zu sprechen — gegen den breiten Boden des Gönnebeker, da es, wie auch sonst bei den Goldschälchen üblich, einen leicht gewölbten schmalen Boden zeigt. Die Leistenbänder sind durch je einen umlaufenden schräg (oder auch gerade quer) gekerbten Wulst voneinander geschieden, durch 2 solche Wulste aber von dem

obersten Bande, das aus sehr dicht gestellten, schmalen, senkrechten Furchen besteht; darüber noch drei schräggekerbte Wulste und ein sehr schmaler, etwas nach außen umgekippter Rand.

Wir stehen mit den Gräbern von Gönnebek im Anfang der Periode III, d. h. nach meiner Chronologie im 14. Jahrhundert vor Chr.[1]), und örtlich an einem Punkte, wo wir die goldreichsten Gräber der Bronzezeit nicht nur von ganz Deutschland, sondern wohl von ganz Europa vor uns haben. Abzusehen ist dabei natürlich von Griechenland, dessen Bronzezeit sich ja aber in allen Stücken abseits hält von der im übrigen Europa damals herrschenden Kultur. Griechenland erhielt während der mykenischen Periode sein Gold aus Makedonien, Thrakien, vielleicht sogar noch aus Siebenbürgen. In vollem Gegensatz zu Griechenland steht Italien, das während der gesamten Bronzezeit, also während des zweiten Jahrtausends vor Chr., einen sehr auffälligen, fast völligen Mangel an jeglichem Golde aufweist. Mitteleuropa dagegen kann dem Goldreichtum der 3. Periode germanischer Bronzekultur ähnlich goldreiche Gräber aus der Frühperiode der Bronzezeit zur Seite stellen, namentlich in Ostthüringen, so mit den Fürstengräbern von Leubingen und von Helmsdorf. Und gerade zu Beginn der Bronzezeit zeigt auch Westeuropa außerordentlich zahlreiche goldreiche Gräber, nicht bloß Irland und England, sondern auch Nordwestfrankreich und selbst Portugal; in den späteren Perioden der Bronzezeit aber nimmt das Gold hier, abgesehen von Irland, sehr stark ab.

In den Gräbern des Kirchspiels Bornhöved fand sich nicht nur die zierliche Goldfibel dreimal, es fanden sich zweimal die breiten längsgerippten, geperlten Goldarmbänder, einmal der geschlossene bandförmige Goldfingerring, dreimal die Goldspiralen aus einfachem oder doppeltem Golddraht für Arm und Finger, dreimal die feinsten Goldspiralschnürchen, wie wir sie soeben als Mantelbesatz kennen gelernt haben, endlich noch Bewicklung des Griffes von Bronzegegenständen mit dreikantigem Golddraht. Wir werden später sehen, daß innerhalb des Kirchspiels Bornhöved noch ein Weihefund von Goldgefäßen aus der Periode IV der Bronzezeit zum Vorschein gekommen ist.

Die Gönnebeker Goldschale ist das einzige germanische Goldgefäß, das einem Grabe angehörte; die übrigen 58 stammen aus Weihegabe- oder aus Schatzfunden. Sie ist zugleich die älteste von allen; denn nur noch der Langendorfer Fund und vielleicht das Gefäß von Gölenkamp könnte in eine gleichalte Zeit gehören.

Der Mann, dem die Schale ins Grab folgte, war ein sehr reicher Mann. Wenn man dem bisher noch gar nicht erklärten kleinen Bronze-Gerät, dem „Dreispitz", eine größere Bedeutung zuschreiben wollte, könnte man meinen, es weise darauf hin, daß der Verstorbene selbst in Gold gearbeitet habe. Aber es fragt sich, ob man mit diesem „Zentrumsbohrer" irgendwelche Verzierungen

[1]) Vgl. meine „Herkunft der Germanen", S. 27, Tabelle, sowie Mannus V, S. 168 f.

an den Goldgefäßen gemacht hat oder überhaupt machen konnte. Das einzige Seitenstück zu unserem „Dreispitz“, das ich gefunden habe, ist ein „Zentrumsbohrer“ aus dem reichen Wohnplatz von Velem St. Veit, Komitat Steinamanger, Ungarn [1]). An diesem Ort fand man auch Stempel, mit denen sich die Punktbuckelchen einschlagen lassen, während Stempel für konzentrische Kreise in den Depotfunden von Przestawik in Mähren [2]) und von Larnaud (Dep. Jura) [3]) sich befinden, sowie in Pfahlbauten am See von Le Bourget (Dep. Ober-Savoyen) zutage kamen.

Es ist oben schon zur Genüge erörtert worden, daß die Goldschalen keine Trinkgefäße gewesen sind. Vielmehr waren es Kultgeräte, die der Verehrung des Sonnengottes dienten. Dafür spricht einmal der Stoff, aus dem sie gearbeitet sind; denn kein Stoff eignete sich wohl besser, um gerade bei solchem Gottesdienst verwandt zu werden, als eben Gold, wegen seiner dem Sonnenglanz in seiner Erscheinung so ähnelnden Farbe. Dafür sprechen aber auch die Ziermuster, denn der einfache halbkugelige Buckel und die konzentrische Kreisgruppe um einen Buckel ist von jeher ein Sinnbild der Sonne gewesen, ebenso wie die aus der Kreisgruppe abgeleitete Spiralscheibe [4]). Auch die zu Kreisbändern zusammengestellten senkrechten Leisten, die alle nach dem Mittelpunkt des Bodens gerichtet sind, sind hier zu nennen, da sie nichts anderes sind als ein Fortleben der Strahlenbänder, die auf den goldenen Sonnenscheiben der unmittelbar vorhergehenden Zeit (Periode II c) erscheinen, besonders stark vertreten auf der Goldsonne von Glüsing bei Tellingstedt in Ditmarschen. Außerdem werden wir das Rad, sei es das vierspeichige, fünfspeichige, sechsspeichige, achtspeichige oder gar elfspeichige Rad (Ladegaard), das gleicharmige Kreuz, das ja nur ein des Radkranzes verlustig gegangenes Rad ist, sowie den vielstrahligen, meist achtzackigen Stern als Sinnbilder der Sonne kennen lernen und im Verlaufe der Darstellung noch andere sichere Hinweise auf den Kultcharakter der Goldgefäße erhalten, wovon ich jetzt nur den Pferdekopfgriff der Schöpfgefäße, die Darstellung der Mondsichel, sowie die Fundverhältnisse hervorhebe. Wenn solch ein Kultgerät in einem Grabe, dazu noch in einem Grabe eines der reichsten Männer seiner Zeit sich findet, so zeigt das nichts weiter an, als daß hier ein Häuptling beerdigt worden ist, der auch die Pflichten eines Priesters ausgeübt hat, zum mindesten innerhalb seiner Familie oder seiner Sippe, und dem man eine der wohl in mehrfacher, wenn nicht gar in größerer Anzahl vorhandenen Goldschalen mit ins Grab gab, damit er seinem priesterlichen Amte auch im Jenseits in würdiger Art gerecht werden könne. In demselben Sinne wurden solchen

---

[1]) K. v. Miske, Die prähistor. Ansiedlung von V. St. V. Bd. I, Tafel 29, Abb. 13.

[2]) Jahrbuch f. Altertumskunde I. Wien 1907, S. 105, Tafel IV, 12.

[3]) Chantre, Age du bronze I, 85; G. et A. de Mortillet, Musée préhistorique, Tafel LXXXII Nr. 978.

[4]) Vgl. mein Buch „Die deutsche Vorgeschichte“ usw. 1. Aufl. S. 43—47.

Priester-Häuptlingen die Sinnbilder des Sonnengottes in Gestalt reichverzierter, goldbekleideter Sonnenscheiben aus Bronze mitgegeben, wie wir das sowohl aus einem seeländischen, wie aus einem ditmarsischen Hügelgrabe kennen[1]).

2. Langendorf, Kreis Franzburg, Vorpommern[2]).

Bei Langendorf, eine Meile süstöstlich von Stralsund, wurden 1892 von einem Bauern zwei Goldgefäße ausgeackert, von denen das eine, etwas kleinere, in das größere gesetzt sich vorfand. Der Bauer hielt die Gefäße für Messing und brachte sie als Spielzeug seinen Kindern nach Hause, fand sie dann aber doch zu schade dafür und benutzte sie als Blumentöpfe. Als solche standen sie drei Jahre lang in einem zu ebener Erde gelegenen Raume am Straßenfenster und wurden von jedem Vorübergehenden betrachtet. Endlich, als sie, so lange ungeputzt, doch ihren vollen Glanz behielten, wurde der Bauer stutzig und ließ sie untersuchen. So kamen sie dann durch Dr. Baiers verdienstliche Bemühungen ins vorpommersche Provinzialmuseum zu Stralsund. Die Fundverhältnisse zeigen, daß es sich nicht um einen Grabfund, wie Baier meint, sondern nur um eine Weihegabe an die Gottheit oder um den Schatz eines Heiligtums handeln kann.

Das kleinere Gefäß (Taf. XIV, Abb. 2), 8 cm hoch, hat oben 12,8 cm im Durchmesser, am Boden zwei Bänder konzentrischer Kreise, die um einen in der Mitte befindlichen konzentrischen Kreisbuckel laufen; jeder Kreisbuckel zeigt drei Kreise um den Mittelpunkt. Die Wandung ist durch drei Bänder senkrechter quergekerbter Leisten verziert, die unter sich, wie nach dem Boden und nach dem Rande zu durch je zwei schräggekerbte Wulste geschieden werden. Der kurze glatte Rand ist kaum merklich ausgelegt. Man erkennt leicht die große Übereinstimmung in der Wahl und Anordnung der Verzierungsmuster mit der unter Nr. 1 behandelten Schale aus dem Grab von Gönnebek. Das spricht dafür, daß der Fund von Langendorf auch in die dritte Periode der Bronzezeit zu setzen sei.

Das größere Gefäß (Taf. XIV, Abb. 1) ist 10,5 cm hoch, hat oben 16,3 cm im Durchmesser, über dem glatten Boden ein Band konzentrischer Kreise (je drei Kreise um einen größeren Mittelbuckel), darüber drei Bänder konzentrischer Kreise, die durch je ein Punktbuckelband zwischen zwei Wulsten voneinander geschieden und nach unten, wie nach oben begrenzt sind; darüber

[1]) Karl Helm's „Altgermanische Religionsgeschichte" (Bd. 1. Heidelberg 1913), ein Versuch, die reichen Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung für die Religionsgeschichte auszunutzen, verdient ja als erster solcher Versuch Anerkennung, und weil von einem Nichtfachmann unternommen, nachsichtige Beurteilung. Allein, was der Verfasser in sieben Zeilen (S. 238) über die Goldgefäße der Bronzezeit zu sagen weiß, ist doch, wie so manches andere in diesem Buche, gar zu armselig.

[2]) Zeitschrift f. Ethnol. 28,. 1890, S. 92 ff. und Tafel IV.

noch ein schräggekerbter Wulst und endlich ein breiter glatter ungewölbter und sehr wenig ausladender Rand. Bei den oberen drei Bändern konzentrischer Kreise besteht jede Kreisgruppe aus nur zwei Kreisen um einen sehr großen Mittelbuckel, wie er sonst nur bei wenigen germanischen Goldgefäßen wiederkehrt, nämlich bei denen von Gölenkamp (Nr. 3), von Werder a. d. Havel (Nr. 12)

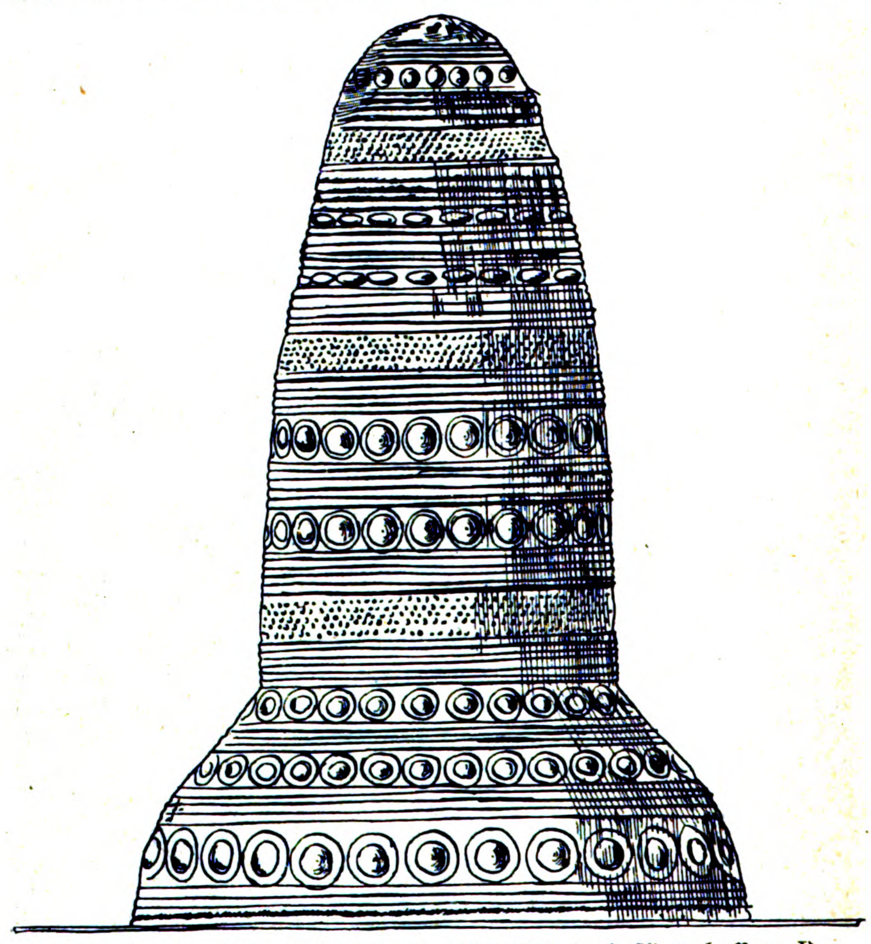


Abb. 2. 4/9. Schifferstadt bei Speier, Rheinpfalz (nach Alt. u. h. Vorz. I)

und Zürich (Nr. 19). Außerdem aber bei dem sog. „Goldenen Hut" von Schifferstadt bei Speier, der indes kein Gefäß ist, obwohl er bisher meist als solches angesehen und daher im Zusammenhang mit den Goldgefäßen behandelt worden ist (Text-Abb. 2). Beim „Goldenen Hut" und ebenso bei seinem französischen Seitenstück von Avanton bei Poitiers [1]) sind die Buckel im Verhältnis sogar

---

[1]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. III, Heft 10, Tafel 4.

noch größer gegenüber der Kreisumrandung, die hier nur aus einem einfachen Kreiswulst besteht. Wichtig ist es nun, daß der „Goldene Hut" wahrscheinlich der Periode II c, allerspätestens III a angehört [1]), so daß also auch die Verzierungsweise des größeren Gefäßes von Langendorf für ein höheres Alter dieses Fundes gegenüber den noch zu behandelnden germanischen Goldgefäßen spricht.

3. Gölenkamp bei Neuenhaus, Kr. Grafschaft Bentheim, Prov. Hannover, nahe der holländischen Grenze [2]).

Im Jahre 1840 stieß ein Bauer beim Sandgraben auf dem „Spöllberg" einen halben Fuß tief auf ein Goldgefäß, das mit schwarzer Erde gefüllt, umgestülpt wie als Deckel auf einem groben Tongefäß stand, das voll weißen Sandes war und bis auf wenige aufgesammelte Scherben verloren gegangen ist. Das Goldgefäß kam in den Besitz des fürstlichen Hauses Bentheim und Steinfurt und befindet sich seitdem auf dem Schlosse zu Burgsteinfurt in Westfalen (Taf. XV, Abb. 1).

Es ist 11½ cm hoch, mit einem oberen Durchmesser von 15 cm und einem unteren von 5½ cm, ist vielleicht gegossen, soll aber „mit erhabenen Punkten und Leisten in getriebener Arbeit verziert" sein. Der flache Boden zeigt 6 konzentrische Wulste um eine glatte Mittelscheibe. Die Wandung ist im unteren Drittel glatt, dann folgen dreimal je ein sehr breiter Wulst und darüber ein Band großer, gar nicht umrandeter Buckel, darüber vier schmälere Wulste und ein kleiner glatter Rand.

Ich schließe das Gefäß an die beiden ältesten Funde an, weil es durch die einfache Form nur an die gleich zu besprechenden Becher von Unterglauheim gemahnt, die noch viel einfachere, geringwertige Zierweise aber ganz vereinzelt dasteht unter den germanischen Gefäßen. Solche großen halbkugeligen Buckel, wie bei diesem Gefäß, kehren nur noch bei den Goldgefäßen von Werder a. d. Havel und Zürich wieder (Nr. 12 und 19), dort aber inmitten einer ungewöhnlich reichen und vielseitigen Verzierungsweise. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß das Gefäß von Gölenkamp das allerälteste Goldgefäß Mitteleuropas ist und möglicherweise noch in die ältere Bronzezeit hinaufreicht.

Es mögen nun einige Funde folgen, die wir mit aller Sicherheit in die Periode IV der Bronzezeit setzen können. Dahin gehören die beiden eben genannten Goldgefäße aus dem Depotfunde von:

---

[1]) S. hierüber, wie über andere die Buckelverzierung des Goldenen Hutes betreffende Fragen meine Ausführungen im Mannus Bd. IV, S. 180 ff.

[2]) Katalog der Berliner Ausstellung von 1880, S. 595 ff.; Altertümer u. heidn. Vorz. Bd. III, H. 11, Tafel 1, Abb. 3.

4. **Unterglauheim, Bez.-Amt Dillingen, Bayrisch Schwaben**, nahe dem Norduser der Donau zwischen Dillingen und Donauwörth [1]).

Hier wurden in einem Grabhügel neben drei getriebenen Bronzegefäßen italischer Arbeit, nämlich einem Eimer mit zwei festen Griffen, der ein Sonnrad zwischen zwei Vogelhälsen in getriebener Punkt- und Buckelverzierung aufweist, sowie zwei nahezu halbkugeligen, niedrigen Kesseln mit kreuzförmigen Henkelbeschlägen für einen und für zwei lose Henkel **zwei gleiche Goldgefäße** entdeckt (Taf. XV, Abb. 2), die durch einen breiten Golddraht miteinander verbunden und so in den Bronzeeimer gestellt worden waren. Sie sind 7 cm hoch und haben einen oberen Durchmesser von 8½ cm. In der Gestalt sind sie nicht unähnlich dem becherartigen Gefäße von Gölenkamp, doch ist ihre Verzierung durchaus die gewöhnliche der germanischen Goldgefäße. Nicht weit über dem nicht zu schmalen Standboden befindet sich ein Band von Punktbuckelchen, in der Mitte der Wandung läuft ein Band von kleinsten konzentrischen Kreisen (je ein Kreis um den kleinen Mittelbuckel) und am Oberteil ein Band sehr großer konzentrischer Kreise (je drei Umkreisungen des Mittelbuckels). Der schmale glatte Oberteil biegt scharf nach außen zu einem fast horizontalen Rande. In einigen Gefäßen des Depots soll sich Leichenbrand befunden haben, was mir aber sehr unwahrscheinlich vorkommt nach dem ganzen Charakter des Fundes, der nur auf einen Depotfund deutet — mag dieser immerhin in einem Grabhügel geborgen worden sein. Denn um diese Zeit kommt es in Mitteleuropa noch nicht vor, daß in einem Grabe mehrere Bronzegefäße sich befinden.

Solche Bronzeeimer wie der genannte und Seitenstücke von Granzin in Mecklenburg, Siem in Jütland, Hajdu-Böszörmeny in Ungarn gehören nun in dieselbe Zeit, wie die italischen Gefäße, Helme, Gürtelbleche mit gleicher Sonnenrad- und Vogelhalsverzierung, nämlich in den dortigen Beginn der Eisenzeit, d. h. das 11. Jahrhundert vor Chr., das dem 2. Abschnitt der 4. Periode der Bronzezeit Mittel- und Nordeuropas entspricht. Aus dieser Zeit sind also die Goldbecher von Unterglauheim und genau in dieselbe Zeit gehören die 11 Goldschalen des Depotfundes von:

5. **Lavindsgaard, Kirchspiel Rönninge, Hered Ansum, Amt Odense, Fünen** [2]), die 1862 anderthalb Fuß tief im Moor beim Torfgraben von einem armen Häusler entdeckt wurden und einen Metallwert von 2500 Mk. darstellen. Sie standen nämlich gleichfalls in einem großen gehämmerten Bronzegefäß italischer Arbeit, anderer Form, als der

---

[1]) 1. Jahresber. d. histor. Ver. im Oberdonaukreise, f. 1835, Augsburg, S. 12 ff.; Altert. u. h. Vorz. Bd. IV, Tafel 19, Abb. 4.

[2]) **Madsen**, Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmaerker, Broncealdern II (Samlede Fund), Tafel 25--27.

Eimer von Unterglauheim, aber mit derselben Verzierung in getriebenen Punkten, kleinen und größeren Buckeln, die das Sonnenrad inmitten der Hälse zweier Sonnenvögel wiedergeben. Es ist eine doppelkegelförmige breitbauchige große Vase mit scharf abgesetztem, steilen Halse und schräg ausladenden Rande, außerdem mit zwei größeren breiten Bandhenkeln am Bauchknick versehen, wie eine solche in völlig gleicher Gestalt und mit sehr ähnlicher Verzierung 1886 an der Südküste von Schonen, nicht zu weit von Trelleborg, nämlich zu Bjersjöholm, Kirchspiel Bjeresjö, Härad Herrestad, bei Ystad gefunden worden ist und im Jahre 1900 von **Montelius** zum Ausgangspunkt einer umfassenden Erörterung der in Mittel- und Nordeuropa gefundenen eingeführten Arbeiten aus gehämmertem Bronzeblech und ihrer Zeitbestimmung gemacht worden ist [1]).

Die 11 **Goldgefäße** von Lavindsgaard haben alle dasselbe Aussehen: es sind kleine Schälchen, 2 1/3 Zoll hoch, mit einem oberen Durchmesser von 4 3/4 Zoll; sie haben einen sehr hohen glatten Hals und einen horizontalen scharfen Rand. Am Boden befindet sich eine Sonnenradfigur, deren fünf Speichen aus quergestrichelten Bändern bestehen; darüber ein Band großer konzentrischer Kreise (je 3 Kreise um den Mittelpunkt), dann ein Band kleiner konzentrischer Kreise (je eine Umkreisung des Mittelpunkts), oben zwei schräggekerbte Wulstlinien. Von dieser Verzierungsweise kommen bei den einzelnen Gefäßen nur geringe Abweichungen der Anordnung vor; doch finden sich drei völlig übereinstimmende Paare von Gefäßen. Was diese 11 Gefäße von allen bisher behandelten Goldgefäßen scheidet und ihnen ein besonders prächtiges Aussehen verleiht, ist der hochgeschwungene dicke Henkel aus Bronze in Gestalt eines stilisierten Pferdehalses und -kopfes, der mit seinem Hauptast durch drei Nieten an der Bauchwölbung und mit einem kleineren Seitenast durch zwei Nieten dicht unter dem Rande des Gefäßes befestigt worden ist. Haupt- und Nebenast des Henkels, sowie das Stirnhorn und die Schnauze des Pferdes sind mit dreikantigem Golddraht dicht umwickelt, wogegen der eigentliche Kopf des Pferdes, sowie die unteren breiten Ansatzlappen des Haupt- und Nebenastes mit Goldblech bekleidet sind.

Der Pferdekopf mit dem eigentümlichen Stirnhorn hat die größte Ähnlichkeit mit jenem Pferdekopf, der den Griff der germanischen Bronzerasiermesser vom Beginn der Periode IV der Bronzezeit bildet. Auch bei diesen Rasiermessern ist der während der älteren Bronzezeit durchaus naturalistisch gestaltete Pferdekopf stark stilisiert worden; namentlich sind die beiden seitlichen, etwas vorwärts geneigten Ohren zuerst in einen einzigen Dorn verschmolzen, der bald in ein hohes, etwas rückwärts geschwungenes Horn umgewandelt wird (Text-Abb. 3, 4). Damit haben wir einen einheimischen Beweis dafür erlangt, daß die kleinere Art der Schalen, die, wie weiter oben schon aus-

[1]) O. **Montelius**, Svenska fornminnes föreningens tidskrift Bd. XI, S. 1 ff.

geführt worden ist, Schöpfgefäße gewesen sind, aus der vierten Periode der Bronzezeit stammen.

In dem nach germanischer Art stilisierten Pferdekopf haben wir nunmehr auch ein weiteres sicheres Zeugnis dafür, daß die Goldgefäße, zum mindesten die mit außerordentlicher Kunst, in Technik wie in Geschmack, gearbeiteten Henkel der Goldgefäße einheimische germanische Arbeit sind.

Die Gestaltung des Henkels als Pferdekopf gibt aber auch einen weiteren Beweis für die gottesdienstliche Bestimmung der Goldgefäße und zwar gerade dafür, daß sie bei der Sonnenverehrung verwandt worden sind. Denn gerade hier spielt das Pferd neben dem Wasservogel (Schwan?) die größte Rolle, wie sich am klarsten aus dem bekannten Sonnenbilde des Trundholmer Moores ergeben hat.

Ein zweites einheimisches Zeugnis für das genaue Alter dieser Schöpfgefäße bildet die Bewicklung der Henkel mit dreikantigem Golddraht. Die

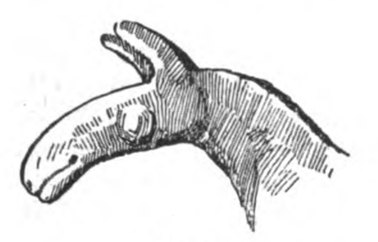




Abb. 3. Abb. 4.
Pferdekopfgriff von Rasiermessern.
Ältere Bronzezeit. Jüngere Bronzezeit.
(Nach S. Müller, Nord. Altertumsk. I, S. 382.)

Sitte, Bronzegegenstände gerade mit dreikantigem Golddraht zu bewickeln, namentlich an Griffen von Schwertern, Messern usw., die stark in Anspruch genommen wurden und für die eine Bekleidung mit dünnem, wenig widerstandsfähigen Goldblech daher geringere Dauer versprach, erscheint in Schleswig-Holstein schon in Periode III, wie in dem oben beschriebenen Grabe im Schwarzen Berge bei Gönnebek. In Dänemark und Skandinavien dagegen ist sie nicht vor Periode IV nachweisbar, in dieser Zeit aber sehr häufig, um dann zu Beginn der Periode V wiederum zu verschwinden [1]). So ist auch diese Beobachtung zeitbestimmend für die Goldgefäße mit Henkel und bestätigt durchaus die durch die italischen Bronzegefäße gewonnenen Ergebnisse.

Der Henkel ist den Goldgefäßen von Lavindsgaard erst nachträglich angenietet worden, was sich daran zeigt, daß er mit den unteren Nietplatten einen geringen Teil der am Bauche umlaufenden Zierbänder zudeckt. Da hat

[1]) O. Almgren, „Kung Björns Hög" ... vid Håga. Stockh. 1904 S. 29 ff.

man nun gesagt — es tat dies zuerst Boye in milderer Form[1]), dann Otto Olshausen in strengerer[2]) —, daß man hieraus erkennen könne, daß zwar die Henkel germanische Arbeit seien, nicht aber die Goldgefäße. Ich halte diesen Schluß jedoch für übereilt. Man kann nur das erschließen, was ich schon oben ausgesprochen habe, daß nämlich die Henkel den bereits fertig ornamentierten Gefäßen erst nachträglich angefügt worden sind. Es kann aber beides sogar von demselben Arbeiter ausgeführt worden sein. Wir werden bald sehen, daß Olshausens Ansicht nicht haltbar ist.

Zunächst wollen wir die übrigen dänischen Funde und den einen schleswigschen Fund solcher „Schöpfgefäße" mit Henkeln betrachten.

6. Boeslunde, Kirchspiel Slagelse, Amt Sorö, Seeland, nahe bei Korsör[3]).

Die 6 Goldgefäße dieses Fundes (Taf. XIII), nämlich 2 größere Schalen, 2 kleinere Schöpfgefäße mit Henkel und 2 Becher sind dicht unter der Erdoberfläche am Rande eines natürlichen, aber künstlich umgeformten Hügels, des „Borgbjerg", ausgepflügt worden. Noch vor hundert Jahren hatte der Borgbjerg die Gestalt einer abgestumpften Pyramide mit drei Terrassen. Auf der stumpfen Spitze befand sich eine quadratische Fläche von 53 m Seitenlänge und jede der drei Terrassen hatte etwa 10 m Höhe und 3½ m Breite. An der Spitze wurden schon im Jahre 1842 die beiden großen Schalen ausgepflügt, am nördlichen Rande der Mittelterrasse 1874 die vier übrigen Gefäße. Es sei beiläufig bemerkt, daß am Fuße des Hügels jetzt eine Kirche steht und daß Montelius die Vermutung ausgesprochen hat, in der Bronzezeit habe vielleicht auf der Spitze ein Altar gestanden. Jedenfalls zeigt bei diesem Funde sogar die Fundstelle die Bestimmung der Goldgefäße für die Gottesverehrung.

Die Verzierung der größeren wie der kleineren Schalen setzt sich wiederum aus Bändern von großen und ganz kleinen Gruppen konzentrischer Kreise und von Punktbuckelchen, sowie aus schräg gekerbten umlaufenden Wülsten zusammen. Hervorzuheben ist, daß der Rand der Schalen nicht nur mit Punktbuckelchen besetzt, sondern auch an der Kante über einen Bronzedraht geschlagen, die Kante selbst schräg gekerbt ist. Eine geringfügige Abweichung

---

[1]) V. Boye, Aarböger f. nord. Oldkynd. 1889, 329 Anm. 3. — Im allgemeinen ist über die älteren Funde dänischer Goldgefäße zu vergleichen: V. Boye, Oplysende Fortegnelse, Kjöbenhavn 1859, S. 33—37.

[2]) O. Olshausen, Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1890, S. 290—294, besonders S. 291.

[3]) S. Müller, Nordische Altertumskunde S. 434 und die farbige Tafel II; einzelne Gefäße abgebildet bei Worsaae, Nordiske Oldsager, Abb. 280; Madsen, a. a. O., Bronceald. II, Tafel 28, Abb. 1, 2 und Congrès intern. de Copenhague 1869, Tafel 21, Abb. 1, 2; S. Müller, Ordning, Bronzealderen Abb. 357, 358.

an den Henkeln der Schöpfgefäße von Boeslunde ist es, daß bei ihnen die Goldblechbekleidung des Pferdekopfes sich auch auf den Schnauzenteil erstreckt und so auch hier eine mehr realistische Darstellung gestattet.

Ganz für sich in der Gestalt stehen die beiden Becher; sie erinnern lebhaft an die illyrischen Tonpokale der Periode IV in Ostdeutschland (Posen, Neumark), die auch in die germanische Uckermark stark übergreifen und von hier aus offenbar in den Formenschatz der germanischen Goldgefäße, wenn auch nur ganz ausnahmsweise, eingedrungen sind. Die Verzierung der Goldpokale stimmt überein mit der uns bekannten germanischen; es erscheinen schräggekerbte Wulstlinien und quergekerbte senkrechte Leisten; der Rand ist sehr schräg ausladend, glatt und scharfkantig.

Bei einer Reihe weiterer Schöpfgefäße von der Art derer aus Lavindsgaard und Boeslunde kann man an den leeren Nietlöchern erkennen, daß Henkel mit Pferdekopfgriff sich einst an ihnen befunden haben. Solche Schöpfgefäße kennen wir aus den Funden von Avernakö, Gjerndrup und Ladegaard.



Abb. 5.
Avernakö bei Fünen. Goldschale. 1/2.

7. Insel Avernakö, südlich bei Fünen, Amt Svendborg.

Hier wurden am 16. April 1685 6 Goldgefäße, nämlich 3 breitere Schalen und 3 kleinere Schöpfgefäße mit verlorenem Henkel unter einem Steine gefunden[1]). Eines der Gefäße wurde 1812 dem französischen Gesandten Alquier überliefert; die anderen kamen teils 1814, teils später ins Nationalmuseum zu Kopenhagen. Nach Boyes Beschreibung[2]) zeigen alle Schalen am Bauche drei leere Nietlöcher und am Rande zwei Löcher, worin zum Teil noch Überreste der Bronzenieten stecken. Nur ein Gefäß (Boye Nr. 213), das auch am Boden eine abweichende Verzierung zeigt (kein Kreuz), hat nur die drei Bodenlöcher, keine Randlöcher. Die Verzierung der übrigen (Boye Nr. 209 bis 212) ist im großen ganzen übereinstimmend und besteht aus einem gleicharmigen Bodenkreuze mit Punktbuckelchen. Schale 210 und Schöpfgefäß 211 haben zudem in den Zwickeln große konzentrische Kreisgruppen. Darüber laufen Bänder konzentrischer Kreise, auch schräggekerbte Wülste. Der glatte Hals ist steil, der ausladende Rand oben stets gebuckelt (Text-Abb. 5).

---

[1]) Eine der breiten Schalen ist abgebildet bei Thomsen, Leitfaden zur nord. Altertumskunde, Kopenhagen 1837, S. 41; eine der engeren, höheren Schöpfgefäße bei Worsaae, Nord. Oldsager, Abb. 278 = unserer Text-Abb. 4.

[2]) Boye, Oplysende Fortegnelse S. 35, Nr. 209—213.

8. Gjerndrup, Amt Ripen, südlichstes Jütland[1]).

Hier entdeckte man 1772 drei kleinere Goldschalen von der Art der Schöpfgefäße, die dann gegen das Gesetz nach Hamburg gebracht wurden. Während zwei von ihnen dort eingeschmolzen wurden, gelang es, die dritte für den dänischen Staat zurückzuerwerben (Taf. XV, Abb. 3).

Diese erhaltene Schale ist von blasserem, wohl silbergemischtem Golde (Elektrum), während die germanischen Goldgefäße sonst, soweit mir bekannt, in außerordentlich reinem Golde gearbeitet worden sind. Sie hat, wie die kleinen Schöpfgefäße oft, einen etwas zugespitzten Boden und ist völlig bedeckt etwa mit einem Dutzend Bänder von schrägen Kerben, von schrägen Leisten, von sehr großen konzentrischen Kreisen (je 3 Kreise um den Mittelpunkt), von Punktbuckelchen, sowie mit einfachen Reifen. Auch die schmale horizontale Randkante zeigt eine umlaufende Reihe von Punktbuckelchen. Auf dem Bauche befinden sich drei Nietlöcher, denen die getriebene Verzierung nicht ausweicht!

9. Ladegaard II, Kr. Hadersleben, Schleswig[2]).

An einem steilen Abhange auf Törningfeld, Gemeinde Ladegaard II, westlich von Hadersleben, wurden 1886 von zwei Bauern beim Sandfahren ungefähr ½ m unter der Erdoberfläche zwei Goldgefäße gefunden, die „wie eine Kugel zusammengestellt" locker aufeinandersaßen. Inwendig soll „eine viereckige, zollgroße, gleich nach der Öffnung in Staub zerfallene Masse" gelegen haben, die „wie der Teil einer Haarflechte oder wie ein Stück geflochtenes Zeug" ausgesehen haben soll. In der Entfernung von 1 m hat ein kleines leeres Tongefäß gestanden, das gleich zerfallen ist.

Das Gefäß I ist 5,9 cm hoch, hat einen Randdurchmesser von 10,1 cm, einen Bauchdurchmesser von 9,6 cm und ein Gewicht von 59 g.

Das Gefäß II (Taf. XIV, Abb. 3) hat eine Höhe von 6 cm, einen Randdurchmesser von 10 und Bauchdurchmesser von 9,5 cm; sein Gewicht beträgt 58 g. Mitteilung der Fundverhältnisse und Maße, sowie die bisher noch nicht veröffentlichten trefflichen Abbildungen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Museumsleiter Lund in Hadersleben, woselbst die Gefäße im Kreismuseum sich befinden.

Wie in dem Funde von Avernakö sind also hier nicht die kleinen tiefen Schälchen mit spitzem Boden, sondern die breiten Schalen zu Schöpfgefäßen gearbeitet worden. Die Verzierung, bei beiden Gefäßen übereinstimmend, zeigt am Boden ein Sonnenrad, dessen 11 Speichen aus Punktbuckelchen sich zusammensetzen. Darüber befindet sich zunächst ein Band großer konzentrischer

[1]) Madsen, a. a. O., Bronceald. I, Tafel 38, Abb. 2.

[2]) Lindenschmit Sohn, Centralmuseum, Mainz 1889, Tafel 43, Abb. 5 (unbrauchbare Wiedergabe).

Kreise (drei Umkreisungen des größeren Mittelbuckels), dann folgen drei quergekerbte Wulstlinien. Das Sonnenrad ist nicht vollständig dargestellt, sondern ihm fehlt ein Kreisausschnitt, der noch 3—4 weitere Speichen zur Darstellung hätte bringen können. Doch ist diese Stelle glatt gelassen, da sie außen durch die Nietplatte des Henkels verdeckt, innen wenigstens durch die vier Nieten selbst durchbohrt werden sollte. Dagegen scheint der umlaufende quergekerbte Wulst, wohl der mittlere, der von den beiden Nieten des Seitenastes des Henkels durchbohrt wird, an den Nietstellen nicht auszusetzen. Man sieht also deutlich, daß die Goldarbeiter für gewöhnlich sich nur nicht die Mühe nahmen, schon beim Treiben der Verzierung des Gefäßes die Stelle genau zu berechnen, an die sie die Henkel bringen wollten. Bei den beiden Gefäßen von Ladegaard aber hat der Arbeiter oder haben die Arbeiter es ausnahmsweise einmal getan, aber nur für die größere untere Heftplatte, nicht für die nur zwei Nieten verlangende Ansatzstelle des Seitenastes.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, daß kein Grund vorliegt, anzunehmen, die Schöpfgefäße und ihre Henkel wären irgendwo n i c h t an derselben Stelle und von denselben Arbeitern hergestellt worden. Da nun die Henkel nach ihrem germanischen Tierstil durchaus einheimisch sein müssen, so müssen es die Gefäße selbst auch sein. Wenn aber die 21 prachtvollen gehenkelten Schöpfgefäße, die von Korsör auf Seeland über Fünen bis nach Hadersleben hin verbreitet sind, sicher germanische Arbeit sind, so zeigt diese Tatsache schon, daß die anderen Goldgefäße, die zum Teil in Gestalt, stets aber in Verzierung so ganz übereinstimmen mit den germanischen Schöpfgefäßen, auch germanische Arbeit sind. Wir haben also von dieser Seite her schon eine Entscheidung über die Frage: sind die Goldgefäße der germanischen Bronzezeit einheimische Arbeit oder nicht?

Um bei der Besprechung der weiteren Funde den landschaftlichen Zusammenhang nicht zu sehr zu zerreißen, behandele ich zunächst die noch übrigen dänischen und schwedischen Goldgefäße.



Abb. 6. Eilby Lund, Fünen. Goldschale. 1/2.

10. E i l b y L u n d, A m t O d e n s e, F ü n e n[1]).

Hier wurden 3 b r e i t e n i e d r i g e G o l d s c h a l e n entdeckt, die in einem Tongefäß sich befanden, das als Depotbehälter in einen Hügel gesetzt worden war. Die

[1]) Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1886, S. 235, Fund 8 nebst Abb. der Schale mit Hängezierrat (Fig. 10); S. M ü l l e r, Ordning, Bronzealderen, Abb. 356.

Fundverhältnisse sind also ähnlich wie die von Gölenkamp (Nr. 3), Unterglauheim (Nr. 4) und Boeslunde (Nr. 6), wo überall die Goldgefäße in einem Hügel geborgen worden waren.

Die eine durch Abbildung näher bekannte dieser drei Schalen zeigt am Boden ein, wie es scheint, sechsspeichiges Sonnenrad, dessen Speichen durch doppelte Querleistchen gebildet werden, darüber ein Band von großen konzentrischen Kreisen (je 3 Umkreisungen des Mittelpunkts), ein Wellenband, eine Punktbuckelreihe und drei Bänder senkrechter Leisten. Der steile Hals ist glatt, ebenso der horizontal ausladende Rand. An der Bauchmitte, auf dem untersten Bande senkrechter Leisten, befinden sich vier Ösen, in denen je ein kleinster Ring hängt, der ein in zwei Arme gespaltenes Anhängerblech trägt (Text-Abb. 6).

11. Kohave, Kirchspiel Kallehave, Her. Baarse, Amt Präſtö, Seeland[1]).

Beim Auswerfen der Erde für einen Hausbau stieß ein Bauer auf einige kleinere Steine, zwischen denen ein Tongefäß stand, das bei der Berührung zerfiel. Darinnen standen umgestülpt zwei goldene Gefäße gleicher Art in der seltenen Flaschenform (Taf. XV, Abb. 4). Der gewölbte Boden zeigt einen umkreisten Knopf, nach dem hin fünf Spitzen von Dreiecken gerichtet sind, deren Seiten aus Bändern von je vier ungeschiedenen Parallelreihen von Punktbuckelchen bestehen. Darüber befinden sich fünf Bänder in Tannenzweigmuster, zwei Wellenbänder und ein Band von Punktbuckelchen. Der hohe sich stark verjüngende Hals ist glatt, ebenso der horizontal breit ausladende scharfe Rand.

Als ein entferntes Seitenstück zu diesen Flaschen sei hier genannt das Goldgefäß (Taf. XVI) aus dem Depot von

12. Werder a. d. Havel, Kr. Zauch-Belzig, Prov. Brandenburg[2]). Über diesen Depotfund besitzen wir — wie es heißt, aus Gründen, die mit der Art seines Erwerbes durch das Kgl. Museum für Völkerkunde im Jahre 1890 zusammenhängen — leider immer noch keinen Fundbericht und keine genügenden Abbildungen. Zu dem Funde gehören außer dem Goldgefäß zwei goldene Armspiralen aus einfachem, dünnen Draht und zwei massive goldene Armbänder, die innen glatt, außen dreikantig sind und in nicht sehr große doppelte Spiralscheiben endigen, also ein Typus, wie er bereits am Schluß der Periode II auftritt, sich aber bis in die Periode IV hinein hält. Die Verzierungen des einen dieser Armbänder bestehen in

---

[1]) Worsaae, Nord. Oldsager, Abb. 279; Madsen, a. a. O. I, Tafel 38, Abb. 1; S. Müller, Ordning, Bronzealderen, Abb. 359.

[2]) Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1890, 298 f. (A. Voß); H. Driesmans, der Mensch der Urzeit, Abb. 44 (danach unsere Abbildung).

mehrlinigem Sparrenornament und weisen damit auf die Periode IV hin, eher auf den Beginn, als auf den Schluß dieser Periode.

Nach seiner Gestalt vergleicht Voß das Goldgefäß mit „jenem vom Bocksberg“, was freilich nicht recht zu verstehen ist, da die beiden dort gefundenen Gefäße (Nr. 15) breite, niedrige Schalen mit kurzem, steilem Halse sind, während das Gefäß aus Werder höher ist, einen kegelförmigen Hals, also engere Mündung hat. Das Gefäß ist mit Zierbändern völlig bedeckt. Am gewölbten Boden findet sich Punktbuckelverzierung, darüber ein Band von kleinen, nach links gerichteten Schwimmvögeln — also dem für den Sonnenkult so bezeichnenden und häufig auftretenden Sinnbild —, darüber zwei Bänder von fünf verschiedenen Reihen von Punktbuckelchen, die geschieden sind durch ein Band von großen konzentrischen Kreisen (nur je ein Kreiswulst um den Mittelpunkt). Dann folgt nach oben hin ein Band großer halbkugeliger Buckel, das nach oben und unten durch je zwei Wulstlinien abgegrenzt wird. Zwischen je zweien dieser Buckel befinden sich zwei Punktbuckel. Wir sahen schon oben bei Erörterung der Gefäße von Langendorf (Nr. 2) und Gölenkamp (Nr. 3), daß wir diejenigen unter unseren germanischen Goldgefäßen, bei denen diese Art von großen halbkugeligen Buckeln zu beobachten ist, für die ältesten zu halten Anlaß haben. Dann folgt eine Reihe von Punktbuckelchen, über denen der schräge nach innen gerichtete Hals ansetzt. Er trägt unten ein Band großer mit Punktbuckelchen gefüllter stehender Dreiecke, darüber vier Wulstlinien, wovon die zweite von unten quergekerbt ist, und mitten zwischen diesen eine Punktbuckelreihe. Der schräg ausladende Rand hat ein breites Band senkrechter Leisten, darüber zwei Wulstlinien.

Hieran schließen wir die beiden schwedischen Funde.

13. Smörkullen, Kchsp. Strea, unweit Falkenberg am Kattegat, Prov. Halland[1]).

Die im Jahre 1859 beim Graben auf dem Berge Smörkull einen halben Fuß unter der Erdoberfläche an einem großen Stein gefundene Goldschale ist der nördlichste Fund der Goldgefäße überhaupt (Text-Abb. 7).

Der flachgewölbte Boden dieser niedrigen breiten Schale ist bedeckt mit drei Bändern großer konzentrischer Kreise (je drei Kreise um den Mittelpunkt), die geschieden sind durch drei Bänder von je drei schräggekerbten Wulstlinien. Die eingeschweifte Wandung, die in ziemlich scharfer Knickung vom Bodemand sich abhebt, zeigt ein zweireihiges Band von nach oben geöffneten Halbmonden, ein Muster, das bis vor kurzem nur auf diesem Goldgefäß zu beobachten war und das vermutlich den Anlaß für Mon-

[1]) Montelius: Hallands Fornminnes Föreningens Arskrift, Heft 2, 1869, S. 62 ff. mit 2 Abb.; ders., Svenska Fornsaker I, Abb. 249 u. 253; ders., Tidsbestämning, Tafel V, Abb. 120.

telius gegeben hat, es bestimmt auszusprechen, daß dies schwedische Gefäß zweifellos in Schweden, also nicht etwa in Dänemark oder Norddeutschland gearbeitet worden ist. Neuerdings ist nun das Mondsichelornament noch bei einer zweiten germanischen Goldschale zu Tage gekommen und gerade bei der südlichsten, der aus Zürich (Nr. 19). Über den Halbmonden der schwedischen Schale zieht ein Band von drei eng zusammenhängenden schräggekerbten Wulstlinien und dann in Abständen noch dreimal je eine solche Wulstlinie. Der schräge nach außen gerichtete scharfe Rand ist glatt. Der innere Mündungsdurchmesser beträgt etwa 10 cm.

Die gleichzeitige Darstellung von Sonne und Mond auf Denkmälern, Geräten, Waffen begegnet ja häufig; aus der älteren Bronzezeit Südschwedens ist ein hervorragendes Zeugnis hierfür eine der Steinplatten das 1750 bei Kivik an der östlichen Küste Schonens aufgedeckte Steinkammer-Grabes vom Ende der Periode II der Bronzezeit. Abbildungen davon sind an zahlreichen Stellen zu finden.



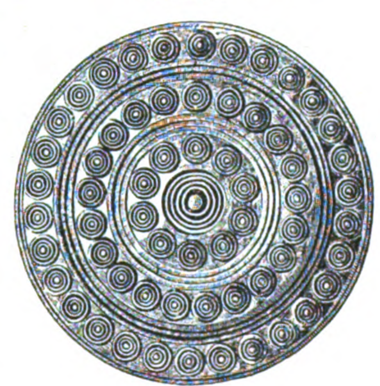


Abb. 7.
Smörkullen, Halland, Schweden.
Goldschale. Etwa 1/3.

Sehr wichtig als weiterer Beweis für die gottesdienstliche Bestimmung der Goldgefäße ist der Fundort dieses Gefäßes, insbesondere dessen Name Smörkullen. Unter den mit dem Worte Smör — oder Smörj — zusammengesetzten nordischen Ortsnamen bilden die überaus zahlreichen Benennungen für Höhen eine besondere Klasse. In erster Reihe steht hier der Name „Smörkullen", Smör-Gipfel, der den schwedischen Archäologen längst als ein solcher aufgefallen ist, der auf eine heilige Stätte vorgeschichtlicher Gottesverehrung hindeutet [1]). Oskar Lundberg hat nicht weniger als 13 über das ganz südliche und mittlere Schweden ausgestreute Belege für Smörkull mitgeteilt [2]). Die meisten dieser Orte ließen sich als alte heidnische Kultstätten nachweisen, in ihrer Nähe oft auch bemerkenswerte Grabhügel oder größere Grabfelder. Besonders wichtig sind

---

[1]) O. Almgren: Akademiens Månadsblad 29, 1900, S. 119 ff. Montelius: Sv. Fornm. Fören. Tidskr. 12 S. 280 ff.

[2]) Vgl. seinen für urgermanische Gottesverehrung wichtigen Aufsatz: Smörkullen och andra Ortnamn på Smör -. Om nordiska Kultorter (in der Zeitschrift Fataburen 1910, S. 193—212), auf den ich in der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte sofort aufmerksam gemacht habe (Mannus IV, 137).

der Smörkullen bei dem Gräberfeld der früheren Eisenzeit von Alvastra in Östergötland und unser halländischer Smörkullen. Smörja bedeutet „salben" und Smör bekanntlich „Butter".

Lundberg hat gezeigt, daß die Butter im älteren nordischen Sonnenkult eine Rolle gespielt hat, daß Butter in die Schälchensteine geschmiert wurde, ein Opfer, das bei uns in Deutschland „Buttermölterl" d. h. Butter-Mahllohn genannt wurde. Auch sind auf den „Smör"-Bergen oft Spuren von vorgeschichtlichen Opferfeuern gefunden worden, wie zu Alvastra (und auf einem Bornholmer Opferplatz Smörenge), und auf dem Smörkullen bei Falkenberg werden heute noch Osterfeuer abgebrannt. Endlich finden sich Überreste von gottesdienstlicher Verbindung von Butter mit Feuer, wenn wir hören, daß im 17. Jahrhundert zu Trenum in Bohuslän Holzgefäße, gefüllt mit Butter, verbrannt werden, um die Götter zu wärmen, wie es ähnlich in der isländischen Saga von Frithjof berichtet wird, daß die Götterbilder gesalbt, mit Tüchern abgetrocknet und mit Feuern gewärmt wurden.

Ich weise bei dieser Gelegenheit noch einmal auf die oben genannten Fälle hin, wo wir die Goldgefäße gleichfalls in einem Hügel geopfert finden, auf dessen Gipfel sie vorher vielleicht lange als Kultgerät verwendet worden waren.



Abb. 8. Mjövik, Blekinge, Schweden. Goldschale. 1/2.

14. Mjövik, Kchsp. Nettraby, bei Karlskrona, Landschaft Blekinge[1]).

Unmittelbar am Meeresstrande wurde dieser östlichste Fund eines germanischen Goldgefäßes gemacht. Es ist wiederum sicher schwedische Arbeit, denn so sehr auch seine Verzierung in den Mustern den allgemein germanischen Charakter verrät, so ist es doch in der Gestalt ganz einzelstehend, nämlich durch seine Kugelgestalt. Über dem gewölbten Boden wechseln zweimal je ein Band großer konzentrischer (je drei Kreiswulste um den Mittelbuckel) und ein Band aus zwei Reihen senkrechter Leisten. Darüber befindet sich ein Band kleinerer konzentrischer Kreise (mit je einer Umkreisung des Mittelpunktes) und endlich ein Punktbuckelband. Am Halse sind drei umlaufende Wulste und der glatte scharfe Rand lädt schräg aus. Das Gefäß ist 6,95 cm hoch und hat einen oberen Durchmesser von 8,4 cm (Text-Abb. 8).

---

[1]) Montelius, Führer durch das Museum nat. Alt. in Stockholm, übers. v. J. Mestorf, Hamburg 1876. Abb. 30; ders., Les Temps préhistoriques en Suède. Paris 1895, S. 122, Abb. 170; ders., Kulturgeschichte Schwedens. Leipzig 1906, Abb. 235.

Wir kehren nunmehr nach Norddeutschland zurück und betreten zunächst von neuem die Stätte der goldreichsten Gräber der Bronzezeit, das Kirchspiel Bornhöved (s. oben S. 15), um dort in einem Depot- oder besser Opferfunde den gleichen Reichtum anzutreffen.

15. Depenau bei Bornhöved, Kreis Plön, Holstein[1]).

Am Bocksberg wurden unter einem großen Steine zwei niedrige, breite Goldschalen gefunden; in einer von ihnen lag ein massiv rundstabiger, offener Goldarmring, mit geringer Anschwellung der Enden, die ein weites Stück hin verziert sind mit längeren Systemen von Querfurchen und kurzen von Schrägstrichen, sowie Zickzackabschluß. Diese Ringe gelten mit Recht als Vorläufer der goldenen „Eidringe", eines Armringtypus, der die Periode V erfüllt. Der Ring von Depenau wird also der zweiten Hälfte der Periode IV, mithin wiederum dem 11. Jahrhundert vor Chr. oder spätestens dem Übergange der Periode IV zur Periode V angehören, d. h. ums Jahr 1000 fallen. Wir hätten den Goldfund von Depenau also oben den zeitbestimmenden Funden von Unterglauheim (Nr. 4) und Lavinsgaard (Nr. 5) anreihen können.

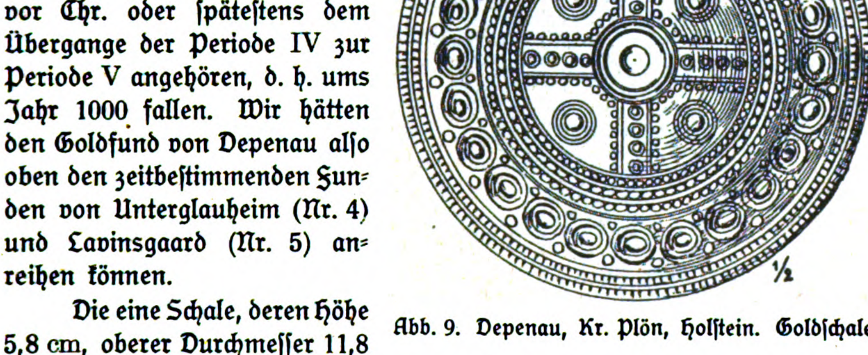


Abb. 9. Depenau, Kr. Plön, Holstein. Goldschale.

Die eine Schale, deren Höhe 5,8 cm, oberer Durchmesser 11,8 cm beträgt, zeigt auf dem Boden (Text-Abb. 9), ein vierspeichiges Sonnenrad, dessen Speichen und Radkranz durch je drei Parallelreihen von Punktbuckelchen gebildet wird. Nur die Punktbuckelchen der Mittelreihe der Speichen haben einen Mittelpunkt. In den vier Zwickeln sitzt je eine konzentrische Kreisgruppe (drei Kreise um einen Mittelbuckel). Dann folgt nach oben ein Band großer konzentrischer Kreise (gebildet wie vorher), zwischen denen je zwei Punktbuckelchen genau so angebracht sind wie bei dem flaschenartigen Gefäß von Werder a. d. H. (Nr. 12). Darüber zwei Bänder senkrechter Leisten, drei umlaufende Linienwulste, ein Band von drei Reihen mit geschiedenen Punkt-

[1]) Kieler Museumsbericht I, Tafel 2, Abb. A und B nebst Armring C; Mestorf, Atlas vorgesch. Altert., Abb. 352, 353; Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. III, Heft 11, Tafel 1, Abb. 1, 2; Splieth, Inventar, Fund 415, Abb. 233 (eine der beiden Schalen) und 196 (der Goldring).

buckelchen und eine quergekerbte Wulstlinie. Der scharf abgesetzte, etwas schräge Hals ist glatt, ebenso der stark schräge ausladende scharfe Rand.

Das andere, nur wenig kleinere Gefäß, dessen Höhe 5,5 cm, oberer Durchmesser 10 cm beträgt, hat am Boden drei ungeschiedene Bänder kleinster und mittlerer konzentrischer Kreise, dann zweimal je zwei schräggekerbte Wulstlinien und drei Wellenbänder, dann drei schräggekerbte Wulstlinien, deren Kerbung bei jeder Linie die Richtung wechselt, dann drei Wellenbänder und als Abschluß ein quergekerbter Wulst. Der Halsansatz ist sehr scharf ausgesprochen, der Hals fast steil, sehr hoch, glatt, der scharfe Rand schräge stark ausladend und glatt.

Beide Gefäße, namentlich aber das zweite zeigen in ihrem Umriß genau diejenige Gestalt, die innerhalb der Periode IV bei den mitteleuropäischen Tongefäßen die vorherrschende und typische ist.

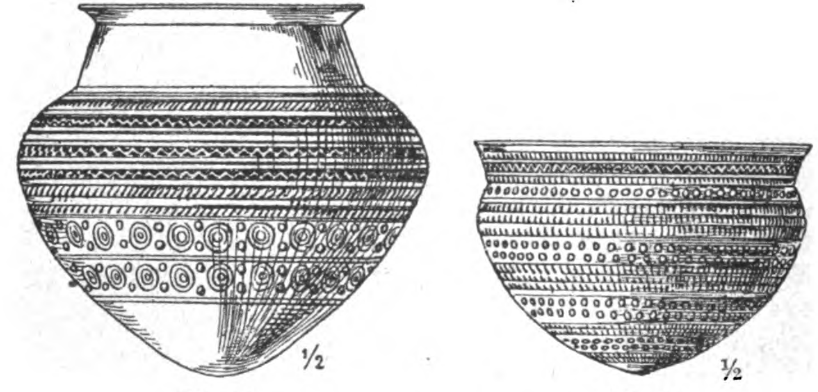


Abb. 10. Abb. 11.
Albersdorf, Kr. Süderditmarschen, Holstein. Goldgefäße.

16. Albersdorf, Kreis Süderditmarschen, Holstein[1]).

Auf dem Wege zwischen Albersdorf und Grünenthal (dieses schon im Kreise Rendsburg), wurden einige Fuß unter ebener Erde in einem mit Steinen umstellten und mit Asche (aber wohlgemerkt nicht mit Leichenbrand!) gefüllten Tongefäße zwei Goldgefäße gefunden, beide von der tiefen Art mit spitzem Boden. Und zwar stand das größere Gefäß (Mestorf 354; Altert. Abb. 5) aufrecht, das kleinere umgekehrt als Deckel darüber gestülpt. Solche Fundverhältnisse schließen die Annahme eines Urnengrabes völlig aus, obwohl seinerzeit J. Mestorf und ihr folgend O. Olshausen für eine solche

[1]) 18. Kieler Museumsbericht mit Tafel; Mestorf, Atlas, Abb. 354, 355; Altertümer u. heidn. Vorz. Bd. III, Heft 11, Tafel 1, Abb. 4, 5; Splieth, Inventar, Fund 420, Abb. 232 (das größere Gefäß).

Annahme eintraten. Später hat aber Splieth, zweifellos nun in Übereinstimmung mit Mestorf, den Fund mit Recht unter den Depotfunden aufgezählt.

Das größere Goldgefäß (Text-Abb. 10), das eine Höhe von 9,8 cm, einen oberen Durchmesser von 7,5 cm hat, ist am zugespitzten Boden 2 cm hoch glatt, dann folgen zwei Bänder großer konzentrischer Kreise (je 2 Kreise um den Mittelpunkt); zwischen je 2 Kreisfiguren befinden sich 2 Punktbuckelchen, wie bei dem größeren Gefäß aus Depenau (Nr. 15 a) und dem Gefäß aus Werder a. d. Havel (Nr. 12). Dann folgen 2 schräggekerbte Wulstbänder, 3 Wellenbänder und wieder ein schräggekerbtes Wulstband, alle getrennt durch glatte Wulstlinien. Der Halsansatz ist scharf betont, der Hals etwas schräge, hoch und glatt, der scharfe glatte Rand lädt schräg aus.

Das kleinere Gefäß (Text-Abb. 11) hat bei einer Höhe von 6 cm einen oberen Durchmesser von 9,5 cm, ist also trotz des spitzen Bodens ein breites Gefäß. Am Boden umgeben 6 kleinere konzentrische Kreisfiguren eine mittlere konzentrische Kreisfigur (je 2 Kreise um den Mittelbuckel). Es folgen 3 schräg quergekerbte Wulstlinien eng aneinander, ein Band von 2 ungeschiedenen Reihen von Punktbuckelchen, 2 quergekerbte Wulstlinien, wieder ein Band von 2 ungeschiedenen Reihen von Punktbuckelchen, dann 3 quergekerbte Wulstlinien, wieder 2 Reihen Punktbuckelchen, 3 quergekerbte Wulstlinien, eine Reihe von Punktbuckelchen. Am scharf abgesetzten schrägen Halse ein Wellenband zwischen zwei quergekerbten Wulstlinien. Die Kante ist glatt.

Es folgt nun der zweite hannöversche Fund:

17. Terheide, Landgemeinde Westerholt, Amt Esens, Kreis Wittmund, Reg.-Bez. Aurich, Ostfriesland[1]).

Im Jahre 1872 hat man hart an der Straße Dornum-Sandhorst bei Terheide an einer kurz vorher eingeebneten, einst mit einer Sanddüne bedeckten Stelle in geringer Tiefe zusammen mit den Scherben eines Tongefäßes zwei breite niedrige Goldschalen entdeckt: also zweifellos ein Opferfund. Die Gefäße kamen ins Provinzialmuseum zu Hannover (Inv.-Nr. 7527—28).

Beide Schalen sind sich sehr ähnlich in Gestalt und Verzierung und weichen auch in der Größe wenig voneinander ab. Die eine (Jahrbuch

[1]) 34. Nachricht über den histor. Verein f. Niedersachsen, Hannover 1872, S. 23 ff.; Katalog der Berliner Ausstellung 1880, S. 176, Nr. 348; Tewes, Unsere Vorzeit, Abb. 64; Müller-Reimers, Vor- und frühgeschichtl. Altertümer der Prov. Hannover 1893, S. 303; Jahrbuch des Prov.-Museums zu Hannover (für 1905—1906), Hann. 1906, S. 24 f. u. Tafel VI, Abb. 3, 4 (P. Reinecke).

Abb. 4) ist 6,5 cm hoch, die andere (Abb. 3) 6 cm; die erste hat einen oberen Durchmesser von 9,5—9,6 cm, die zweite von 9,8—10 cm; die erste wiegt 54,5 g, die zweite am Boden etwas beschädigte nur 51 g.

Der gewölbte Boden zeigt 2 ungeschiedene Bänder großer konzentrischer Kreise (je 3 Kreise um einen Mittelpunkt) um eine noch größere konzentrische Kreisfigur in der Mitte. Dann folgen 4 glatte umlaufende Wulstlinien, ein Band derselben konzentrischen Kreise, eine Reihe Punktbuckelchen, 5 glatte Wulstlinien und noch eine Reihe Punktbuckelchen, endlich eine glatte Wulstlinie. Der Hals setzt scharf ab, steigt glatt und steil auf und hat einen sehr schmalen schrägen glatten, scharfen Rand.

Als letztes und, von dem neuesten Schatz abgesehen, zugleich zuletzt gefundenes Goldgefäß in Norddeutschland ist das einzige aus der Provinz Sachsen zu nennen:

18. K r o t t o r f a. Bode, Kreis Oschersleben [1]).

Im Frühjahr 1909 wurde auf Krottorfer Flur, nördlich vom Dorfe, zwischen Hordorf und Gr.-Alsleben, eine G o l d s c h a l e (Taf. XII) ausgepflügt und später vom Provinzialmuseum in Halle erworben. Sie weicht in ihrer Gestalt von allen bisher behandelten ab, da sie einen vollständigen Kugelabschnitt darstellt, und zwar von 6 cm Höhe und 13 cm oberem Durchmesser, sowie von 68,7 g Gewicht.

Die Verzierungen dagegen zeigen die uns bekannten Muster. Am Boden befindet sich ein glattes vierspeichiges Sonnenrad (ähnlich wie in Depenau I und in Avernakö), dessen 4 Zwickel durch je 7 Reihen von Punktbuckeln gefüllt werden. Dann folgt ein Band von großen halbkugeligen Buckeln — wie in Gölenkamp (Nr. 3) und in Werder a. d. Havel (Nr. 12) —, ein Band von 4 Reihen Punktbuckelchen, ein Band konzentrischer Kreise (nur e i n Kreis um sehr große Buckel), ein Band von 5 Reihen Punktbuckelchen, ein Band von Halbkugelbuckeln, eine Reihe Punktbuckelchen, drei umlaufende Wulstlinien und ein glatter, scharfer Rand.

Was die Gestalt der Krottorfer Schale anlangt, so hat sie hierin ihr einziges Gegenstück in dem zwei Jahre vor ihrer Entdeckung zutage gekommenen vorletzten Funde eines Goldgefäßes, der Züricher Schale.

19. Z ü r i c h - A l t s t e t t e n, S c h w e i z [2]) (Tafel XV, 5).

Am 17. Oktober 1906 stieß ein Arbeiter beim Ausheben der Erde für Anlage eines Bahngeleises an der westlichen Stadtgrenze von Zürich, und

---

[1]) Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thür. Länder. Bd. 9. Halle 1910, S. 75 ff. nebst Tafel XII b, Abb. 12 (R e u ß).

[2]) Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. IX. 1907. Zürich 1908, S. 1 ff. nebst Tafeln I, II (H e i e r l i); Tafel I auch im Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums für 1907; eine andere Aufnahme der Schale findet sich bei R. F o r r e r, Reallexikon der prähistor., klass. und frühchristl. Altertümer. Berlin 1907, S. 293, Tafel 71,

zwar an der Nordseite des Neuen Schlachthofes, in einer Tiefe von 80 cm unter der Erdoberfläche auf ein graues Tongefäß, das er für einen Stein hielt und mit einem Pickelhiebe zertrümmerte. Dabei kam die unter dem Gefäß befindliche, von dem Gefäß überdeckt gewesene Goldschale zum Vorschein, die leider durch den Pickelhieb auch verletzt worden war. Die nach unten gekehrte Goldschale und das glockenartig darüber gestülpte Tongefäß standen auf einer Steinplatte. Im Innern der Schüssel soll eine weißliche Masse sich befunden haben, die weggeschüttet wurde (vgl. Nr. 9 Ladegaard). Heierli hat die Umgebung der Fundstelle umgraben lassen, aber nirgends eine Spur vorgeschichtlicher Hinterlassenschaft entdecken können. Trotzdem hält er den Fund für einen Grabfund. Klärlich mit Unrecht. Selbst wenn die weißliche Masse, von der leider nichts aufbewahrt worden ist, Asche gewesen ist, so ist damit noch lange nicht Leichenbrand festgestellt. Die Dinge liegen hier wie in dem Funde von Albersdorf (No. 10), und wie übrigens in vielen anderen Depotfunden, daß die Bronzen, oder hier das Gold, in einem mit reiner Asche gefüllten Tongefäße geborgen worden sind.

Die Züricher Schale oder Schüssel, wie man hier sagen kann, ist 12 cm hoch und oben 25 cm weit; sie wiegt 910 g und hat einen Metallwert von etwa 2400 Mark. Sie ist also weitaus das größte aller bekannten Goldgefäße der Bronzezeit.

Die Schüssel ist, ähnlich wie die Krottorfer Schale, ein Kugelabschnitt, doch hat sie darüber noch einen wenig eingezogenen, abgesetzten, kurzen, steilen, glatten Hals. Sie ähnelt der Krottorfer Schale auch darin, daß in der Verzierung die Bedeckung der Wandung mit ungeschiedenen Reihen von Punktbuckeln vorherrschend ist; ja die Punktbuckel herrschen noch weit mehr vor, als bei der Krottorfer Schale, da auch der ganze Boden damit bedeckt ist.

Der Boden ist gewölbt und in der Mitte mit zwei, dann in geringem Abstande mit sechs Reihen Punktbuckelchen besetzt. Mit demselben geringen Abstand, wie vorher, aber ohne einen Absatz setzen sich die Punktbuckelreihen auf der Wandung fort: im ganzen 33 Reihen bis zum Halsansatz. Die untersten sechs Reihen sind ununterbrochen, ebenso die obersten drei. Die übrigen 24 Reihen werden stellenweise unterbrochen durch drei Bänder von figürlichen Darstellungen: das unterste Band bilden sieben Mondsicheln von je 3½ cm Länge, die nach oben offen sind, und das oberste Band vier solche Mondsicheln, die mit vier nicht umrandeten Vollbuckeln von 2 cm Durchmesser abwechseln. Das mittlere Band bilden sieben durch Aussparen der Punktbuckelchen zur Darstellung gebrachte, also flache, Tierfiguren.

Abb. 5, ebenso bei R. Forrer, Vorgeschichte des Europäers. Stuttgart 1908, Tafel 143. Die Stellung der Schale bei Forrer, mit der Mündung nach oben, entspricht nicht der Beleuchtung der Schale bei seiner Aufnahme und führt daher den Beschauer leicht irre.

Der Wechsel von Vollbuckeln mit offenkundigen Mondsicheln gibt uns einen neuen Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, für die Richtigkeit unserer Ansicht, daß diese Vollbuckel Abbilder der Sonne sind — ebenso wie die einmal bis dreimal umrandeten Buckel und Buckelchen, die wir konzentrische Kreise nennen.

Die Tierfiguren, sechs nach links, eine nach rechts gewendet, sind durchaus nur schematisch gezeichnet, wie es um diese Zeit in Mitteleuropa und in Italien durchweg der Fall ist, so daß mit Sicherheit nur eine Figur, und zwar als Hirsch, zu deuten ist. Es ist das auf der Seitenansicht der Schüssel in der Mitte befindliche Bild; auf der Bodenansicht sieht man es ganz unten in der Mitte auf den Kopf gestellt. Die anderen sechs Tiere zeigen kein Geweih. Das in der Seitenansicht rechts daneben folgende Tier — in der Bodenansicht befindet es sich links vom Hirsch — hat einen sehr dicken Schwanz. Das fünfte Tier, das nur in der Bodenansicht zu sehen ist und sich dort oberhalb der Verletzungsstelle der Schüssel befindet, hat einen noch längeren, sehr dünnen Schwanz: diese beiden Tiere könnten Hunde bedeuten, ebenso das siebente Tier, also gleich rechts vom Hirsch (auf der Bodenansicht), das gleichfalls lang geschwänzt ist und zugleich als einziges der sieben Tiere nach rechts gewendet ist. Ob der Goldarbeiter hier eine Hirschjagd darstellen wollte, wie wir sie z. B. auf dem bekannten schlesischen Tongefäß illyrischer Kultur aus Lahse, Kreis Wohlau, vom Ausgang der Bronzezeit (Per. V), in so deutlicher Darstellung vor uns haben [1]), aber auch auf Gesichtsurnen der frühesten ostgermanischen Eisenzeit, so aus Hoch-Kelpin, Kr. Danziger Höh, und aus Wittkau, Kreis Flatow, Prov. Westpreußen [2]), bleibe unentschieden. Da sich bei diesen Jagdszenen unter den Jägern auch Hirschreiter befinden, so hat G. Wilke [3]) mit Recht auf mythische Beziehungen geschlossen, wie sie ja ganz offenkundig bei den beiden Hirschen des heiligen Bronze-Wagens von Strettweg in Steiermark vorliegen. Wegen der Mondsichel auf der Züricher Schüssel könnte man an die durch Mythen alter indogermanischer Völker bezeugte Rolle des Hirsches in den Mondmythen denken, z. B. in der Aktäonsage. Noch näher liegt hier die gleichfalls allgemein indogermanische Vorstellung von dem „Sonnenhirsch", von dem es noch in Solarliede der Edda heißt:

„Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen,
Von zweien am Zaume geleitet,
Auf dem Felde standen seine Füße,
Die Hörner hob er zum Himmel".

---

[1]) Schlesiens Vorzeit, Bd. VII, S. 229; auch bei G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (Mannusbibliothek 10), S. 119 oben.

[2]) Schriften d. Danziger Naturforsch.-Ges. N. F. VIII, Heft 3, 4, Tafel IV.

[3]) vgl. die soeben in Anm. 1 angeführte Stelle.

Soviel ist sicher, daß die Züricher Schüssel nach allen Seiten hin zu den germanischen Goldgefäßen zu rechnen ist, nach Fundverhältnissen, Gestalt und Verzierungsweise. Die Punktbuckelbedeckung ist allgemein germanisch und kehrt in dieser Fülle besonders bei den Gefäßen von Krottorf und Werder a. d. Havel wieder; die großen Vollbuckel in Gölenkamp, Werder, Krottorf; die Mondsicheln bei dem schwedischen Gefäß von Smörkull; die Tierbilderdarstellung wiederum in Werder. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Züricher Gefäß nach seinen Ähnlichkeiten gerade mit den älteren Stücken in die Periode IV und zwar in einen frühen Abschnitt dieser Periode zu setzen ist.

III.

Betrachten wir nun noch im Zusammenhange die Gesamtheit der Gefäße, ihre Fundverhältnisse, Verzierung und Bestimmung, ihre Herkunft, Verbreitung und völkische Zugehörigkeit.

Zählen wir rasch nochmals die Funde auf:

Fundorte	Zahl der Gefäße	Fundorte	Zahl der Gefäße
1. Gönnebek	1	11. Kohave	2
2. Langendorf	2	12. Werder	1
3. Gölenkamp	1	13. Smörkull	1
4. Unterglauheim	2	14. Mjövik	1
5. Lavindsgaard	11	15. Depenau	2
6. Boeslunde	6	16. Albersdorf	2
7. Avernakö	6	17. Terheide	2
8. Gjerndrup	3	18. Krottorf	1
9. Hadersleben	2	19. Zürich	1
10. Eilby Lund	3	20. Messingwerk	8
	37		58

Mit Ausnahme der Schale von Gönnebek, die einem Grabe entstammt, sind alle Funde Depotfunde, nicht sowohl Schatzfunde, als Weihegaben oder Opferfunde.

In Hügeln wurden die Gefäße sechsmal gefunden, und zwar zu: Gölenkamp, Unterglauheim, Boeslunde, Eilby Lund, Smörkull, Terheide; unter oder neben einem großen Stein dreimal, zu: Avernakö, Smörkull, Depenau; im Moore einmal: zu Lavindsgaard; einfach im Felde achtmal: zu Langendorf, Ladegaard, Kohave, Mjövik, Albersdorf, Krottorf, Zürich, Messingwerk.

Geschützt waren die Goldgefäße durch Bergung in einem Tongefäß siebenmal: zu Gölenkamp, Eilby Lund, Kohave, Albersdorf, Terheide, Zürich, Messingwerk; in einem Bronzegefäß zweimal: zu Unterglauheim

und Lavindsgaard. Über die Fundverhältnisse von Gjerndrup und Werder ist nichts bekannt.

Auch den Fund von Messingwerk möchte ich aus der Reihe der Weihgabenfunde nicht gern herausnehmen. Daß ein großer Teil der Goldspiralen zu Bündeln geschnürt in das Tongefäß gelegt worden ist, geschah wohl, weil sonst der Raum für den Schatz nicht ausgereicht hätte. Man könnte denken, daß der Goldfund der aufgespeicherte Besitz einer geweihten Stätte an goldenen Weihegaben wäre. Von zerbrochenem Bronzegerät hatte in der Bronzezeit jedes Bruchstück Geldwert und so sammelte man Bruchbronze als Vermögen an und vergrub solche Schatzansammlungen wohl nicht nur als Schätze, sondern legte sie auch als Opfergabe nieder. Wie viel mehr trifft dies auf Gold zu! Darum sprechen selbst der Barren, die Bruchstücke und die Gußkuchenhälfte aus Messingwerk nicht gegen meine Deutung: alle diese Stücke hatten sehr bedeutenden Geldwert und konnten somit wohl als willkommene Opfergabe an die Hüter des geweihten Platzes hingegeben werden.

Daß wir an der Fundstätte des Goldschatzes eine heilige Stätte, eine Stätte der Gottesverehrung und der Opfer annehmen müssen, geht namentlich aus der großen Zahl der heiligen Gefäße hervor. Daß es solche sind, und nicht etwa Gefäße zu profanem Gebrauche, darüber ist oben (S. 9 f.) schon das Nötigste gesagt worden. Und bei der Besprechung der einzelnen Funde haben sich zahlreiche neue Gesichtspunkte ergeben, die weitere Bestätigung hierfür brachten. Namentlich ist es der große Reichtum und die Fülle der Verzierung, dann auch die Verzierungsweise im einzelnen, die entscheidend spricht. Alles weist immer wieder auf die Verehrung des Himmelsgottes in Gestalt der Sonne, sehr selten auch auf die des Mondes. Man vergleiche hierzu, was auf S. 16 f., 22, 29 f., 36 f. ausgeführt worden ist.

Man werfe hier nicht ein, daß auch an persönlichem Schmuck, an bevorzugten Toilettegeräten und an Waffen solche Verzierungen angebracht wurden, z. B. das Muster der konzentrischen Kreise und der Spirale so überaus häufig in der Periode II, weit seltener schon in der Periode III, aber nicht mehr in der Periode IV [1]), um die es sich bei unseren Goldgefäßen in der Hauptsache handelt, weiter der Pferdekopf an den Griffen der Rasiermesser der Periode II—III und noch im Übergange zu IV. Wenn man von den Gürtelscheiben im Frauenschmuck absieht, die allerdings den goldenen Sonnenscheiben in der Verzierungsart recht nahe stehen, sind es doch immer nur gewisse Teile der Gegenstände, die jene Verzierungen, meist nur ein bestimmtes Muster

[1]) Ich sehe hier ab von den germanischen Hängegefäßen aus Bronze, bei denen die erhabenen, gegossenen, konzentrischen Kreise unter Einwirkung der Goldgefäße und vielleicht auch der getriebenen Bronzegefäße in Periode V von neuem erscheinen. Beiläufig bemerkt sind auch diese großen Hängegefäße aus Bronze der jüngsten Bronzezeit vielleicht Kultgefäße gewesen.

tragen. Es ist das nicht anders zu beurteilen, als wenn in der christlichen Welt das Zeichen des Kreuzes, also ebenfalls ein heiliges Zeichen, auch bei Schmuck und Waffen zur Anwendung kommt. Die Goldgefäße sind aber in einer Zeit, wo jene heiligen Ziermuster im privaten Leben schon außer Gebrauch gekommen waren, über und über und stets mit einer reichen Auswahl der einschlägigen Muster bedeckt.

Daß jene Ziermuster heilige Zeichen waren und besonders in der Verehrung des Sonnengottes ihre Stelle haben, zeigt sich aufs schlagendste

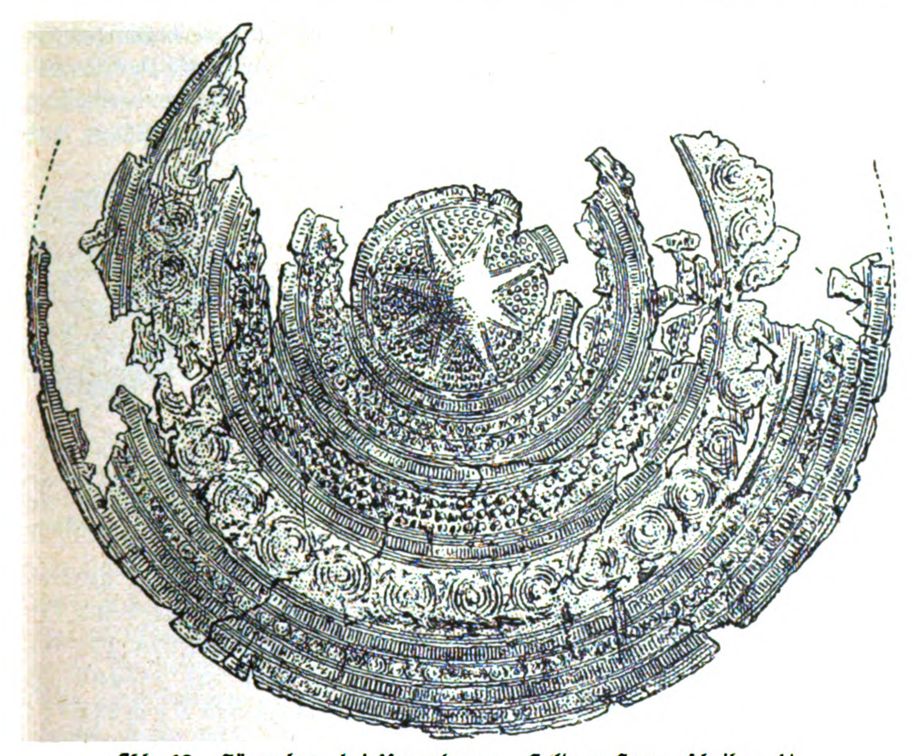


Abb. 12. Jägersborg bei Kopenhagen. Goldene Sonnenscheibe. 1/3.

daran, daß sie die goldenen Sonnenscheiben bedecken, von denen wir aus germanischem Gebiete vier Vertreter kennen.

Die Scheibe des berühmten Trundholmer Sonnenbildes, das eine auf der Mooroberfläche niedergelegte Opfergabe war, zeigt Bänder von Punktbuckelchen, konzentrischen Kreisen und Spiralen, sowie am Rande ein Band von Strahlenenden entsprechend den Bändern senkrechter Leisten auf den Goldgefäßen. Dazwischen kommen auch Zickzackbänder vor, entsprechend den zahlreich auf den Goldgefäßen vertretenen Zickzack- oder Wellenbändern (Eilby Lund, Kohave, Depenau II, Albersdorf I, II, Messingwerk).

Eine ganz ähnliche Goldscheibe auf Bronzeunterlage, die indes aus einem reichen Mannesgrabe stammt — Frauen haben an diesen Kultgeräten keinen Anteil —, wurde zu Jägersborg bei Kopenhagen gefunden (Text-Abb. 12)[1]. Auf ihr erscheinen Bänder von Punktbuckelchen, kleinen und großen konzentrischen Kreisen und dazwischen, besonders aber wieder am Rande zahlreiche Bänder von Strahlen. Der wichtigste Bestandteil ist hier indes der Mittelbuckel, der in einen achtstrahligen Sonnenstern sich erweitert, dessen Zwickel, genau wie bei den Goldgefäßen (Avernakö, Werder, Krottorf, Messingwerk zweimal, andeutungsweise auch Kohave, Ladegaard, Depenau I) dicht mit Punktbuckelchen besetzt sind. Daß diese Weise der Sonnendarstellung echt germanisch ist, sehen wir weiter dadurch bestätigt, daß



Abb. 13. Kirchspiel Tanum, Bohuslän, Schweden. Felsenzeichnung 55 cm Dm. (nach Balzer).



Abb. 14.



Abb. 15.

Goldene Sonnenscheiben aus Irland. Kilmuckridge, Co. Wexford.



Abb. 16. Ausschnitt einer Goldscheibe von Bath.



Abb. 17. Bronzene Sonnenscheibe aus Irland. Brit. Mus. London.

auf den schwedischen Felsenritzungen neben den verschiedenartigsten anderen Sonnenscheiben in Radform auch solche in dieser Art auftreten (Text-Abb. 13).

Von den zahlreich gefundenen kleinen Goldscheiben (Text-Abb. 14—16), die den größeren bronzenen Sonnenscheiben dieser Zeit aus Irland als Mittelbuckel aufgeheftet waren, ist nur eine, neuerdings von Déchelette veröffentlichte, in ähnlicher Weise verziert (Text-Abb. 16). Sie hat im Mittelkreis auch einen achtstrahligen Stern mit Punktfüllung der Zwickel, stammt zwar aus einem Grabe bei Bath[2], nahe Bristol, ist aber zweifellos als Einfuhrware aus Irland anzusehen. Eine andere solche Mittelplatte aus Goldblech aus Südostirland (Text-Abb. 15) zeigt ein vierspeichiges Rad, dessen Speichen (wie auch Radkranz) aus Bändern bestehen, die durch Querstrichelung gezeichnet sind, ein Motiv, das auf germanischem Gebiet nur die Goldschalen

[1] Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1868, S. 109 (vgl. 1891, S. 196 Fund 32).

[2] Déchelette, le culte du soleil S. 5 Abb. (= Revue archéologique 4. Série, Bd. XIV, S. 311); wiederholt bei G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa S. 86, Abb. 109d (Mannusbibliothek 11).

von Eilby Lund (Text-Abb. 6) und Messingwerk (Taf. VII, 5) aufweisen, aber auch nur in entfernt ähnlicher Art.

Eine dritte von den großen germanischen Goldscheiben, die der von Jägersborg ähnlich sein soll, wird aus einem Mannesgrabe des Kongehöi bei Lögstov[1]) erwähnt.

Die vierte große Goldscheibe stammt aus einem reichen Mannesgrabe in einem Hügel zu Glüsing bei Tellingstedt, Kr. Norder-Ditmarschen[2]), die leider nur zu einem kleinen Teile erhalten ist. Der Mittelbuckel zeigt hier konzentrische Kreise; von ihm gehen radial sechs Bandstrahlen aus, die gefüllt sind mit Querleisten. Man nennt diese Strahlenstreifen wohl besser Radspeichen, da sie sich nicht zuspitzen, sondern verbreitern und an dem breiten Ende quer abgeschnitten werden durch ein umlaufendes Band mit Längswulsten. Weiter folgt ein solches Band mit Querleisten, d. h. Strahlen, dann eines mit großen konzentrischen Kreisen und am Rande wieder zwei mit Strahlen.

Italien, das goldlose Land, scheint nur eine einzige Sonnenscheibe, und diese aus Horn, aufzuweisen; sie hat nur 9½ cm Durchmesser, stammt aus der Terramare von Castione und gehört also wohl der italischen Periode III an. Als Sonnenscheibe wurde das Stück erst ganz neuerdings durch R. Schiff Giorgini[3]), gedeutet, der auf ähnliche Hornscheiben von Auvernier in der Schweiz und vom Würmsee in Oberbayern aufmerksam macht.

Die einzige goldene Sonnenscheibe Mitteleuropas findet sich auf dem während der Bronzezeit zwar durchaus nicht goldlosen, wie Italien, aber immerhin doch nicht besonders goldreichen keltischem Gebiete, in Südwestdeutschland[4]). Es ist eine doppelte Belagscheibe, je eine für jede der beiden Seiten des Mittelteils einer Bronzescheibe, die einem Mannesgrabe eines Hügels bei der Liebfrauenkirche zu Worms entstammt (Taf. XVI: die Abbildung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Brenner in Wiesbaden), also ganz in der Art der kleinen goldenen Mittelbuckel aus Irland. Die Verzierung ist fast völlig übereinstimmend mit der in Text-Abb. 14 wiedergegebenen irischen Scheibe; doch kann das Wormser Stück nicht etwa aus Irland eingeführt worden sein, da sich bei ihm zwischen je zwei konzentrischen Kreisfiguren zwei Punktbuckelchen befinden, ein Zug, dem wir verschiedentlich und nur

---

[1]) Aarböger 1868 S. 110, Nat.-Mus. in Kopenhagen, No. 22 079—80.

[2]) Katalog der Berliner Ausstellung 1880, Nr. 27, S. 588; von dieser Sonnenscheibe gab ich zuerst eine nähere Beschreibung bei G. Wilke, a. a. O. S. 86, Anm. 1.

[3]) Archivio di paletn. ital. 1912. Bd. 37, S. 17 ff., Abb. 2; Montelius, Civilisation, Bd. I B, Tafel 14, Abb. 12.

[4]) Erst während der jüngsten Hallstattzeit und namentlich in der Latènezeit tritt am Oberrhein Goldreichtum ein: damals müssen die Goldwäschereien im Unterelsaß, wie im gegenüberliegenden Baden, von Markolsheim (Kehl) abwärts bis nach Selz in Betrieb genommen worden sein. Vgl. R. Forrer: Korresp.-Blatt des Gesamtvereins 1913, S. 222.

bei germanischen Gold gefäßen begegnet sind, so zu Werder, Depenau I und Albersdorf I. Deswegen möchte ich aber noch nicht annehmen, daß die beiden goldenen Mittelplatten von Worms aus germanischem Gebiete eingeführt wären, weil die germanischen Goldplatten eben stets die ganze bronzene Sonnenscheibe oder wenigstens wie bei Trundholm den größten Teil derselben bedecken und darum fast das Sechsfache im Durchmesser erreichen gegen die Wormser Goldplatten. Diese haben kaum 6 cm, die Scheibe von Jägersborg aber 35 cm Durchmesser und die aus dem Trundholmer Moore, die einen sehr breiten Außenring der Bronzeplatte unbelegt läßt, immerhin noch 21,5 cm Durchmesser. Die oben genannten goldenen Mittelscheiben aus Irland haben meist etwa 7 cm Durchmesser.

Alle diese Sonnenscheiben stammen aus dem Ende der mitteleuropäisch-nordischen Periode II, also jenem Abschnitte, den ich IIc nenne, dem auch

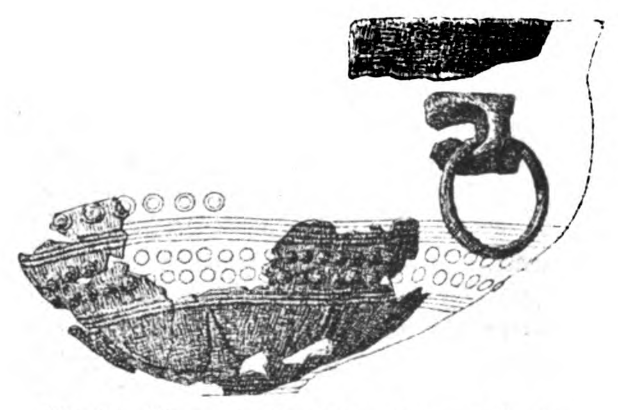


Abb. 18. Östermarie, Bornholm. Bronzegefäß. 1/2.

der „Goldene Hut" von Schifferstadt bei Speier (Text-Abb. 2) zuzuweisen ist nach Ausweis der drei Absatzteile, die dieser Opfergabe in rituell abgemessener Lage beigegeben worden waren; höchstens könnte für den „Hut" noch Periode IIIa in Frage kommen.

Die vergleichende Gegenüberstellung der Goldgefäße und Sonnenscheiben wird den Beweis geliefert haben, daß ein enger Zusammenhang zwischen den Zierweisen beider besteht, der engste aber zwischen den behandelten Goldgefäßen und den germanischen Goldscheiben. Die Beziehungen gehen aber auf germanischem Gebiete noch um etwas weiter zurück.

Wir besprachen soeben (S. 42) die Darstellungen der Sonne, die im Mittelpunkte einen achtstrahligen Stern und in den Zwickeln Punktbuckelchen haben, wie sie an einer Goldschale aus Messingwerk, an der großen Goldscheibe von Jägersborg, allerdings auch an einer der kleinen brittischen Goldplatten, der aus Bath, erscheinen. Diese Darstellungsweise finden wir auch

an dem leider nur in trümmerhaften Resten erhaltenen ältesten getriebenen Bronzegefäß, das wir aus Europa besitzen (Text-Abb. 18). Es gehört zu einem reichen männlichen Skelettgrabe in einem Hügel des Kirchspiels Östermarie auf Bornholm[1]), das wiederum der Periode IIc oder dem Übergange von IIc zu IIIa angehört, also ins Ende des 15. Jahrhunderts vor Chr. fällt. Am Boden findet sich ein achtstrahliger Stern, darüber rund umlaufende Wulstlinien, zwei Bänder umlaufender Buckel, vier Wulstlinien, Bänder umkreister Buckel, oben ein etwas schräger, glatter Rand, darunter ein in Guß hergestelltes, an vier Punkten durch die Wand greifendes Öhr, worin ein Aufhängringchen frei sich bewegt. Die Wandung und noch weit mehr der Rand und das Öhr sind viel stärker, dicker, als die getriebenen Bronzegefäße der Periode III.

Soph. Müller vermutet für die getriebene Bronzetasse von Östermarie griechische Herkunft, weil sich in Italien in so früher Zeit keine getriebenen Bronzegefäße nachweisen lassen. Letzteres trifft zu, gilt aber ebenso für die in Mittel- und Nordeuropa gefundenen getriebenen Bronzegefäße der Periode III, denen Italien gleichfalls nichts an die Seite zu setzen vermag, und die man nach der heute herrschenden wissenschaftlichen Meinung oder besser Mode doch unbedenklich aus Italien herleitet. Irgendwelche griechische Beispiele, die seine Vermutung stützen, vermag Müller freilich nicht beizubringen; solche Unannehmlichkeiten pflegt er aber nicht sonderlich schwer zu nehmen. Dagegen weist Müller mit Recht auf die nahe Verwandtschaft der Bornholmer Bronzetasse mit den etwas älteren, nämlich meist aus meiner Periode IIb, d. h. dem 16. Jahrhundert, stammenden Holztassen[2]) in Männergräbern aus Schleswig-Holstein und dem angrenzenden Jütland (Text-Abb. 19).

Diese Holzschalen haben genau die gleichen Umrisse in Wandung und Boden und dieselbe beiderseits ausgeschnittene Henkelöse, während der bei beiden Stücken eingehängte Ring nur Zufallsübereinstimmung sein dürfte, da er bei der Holzschale aus Bast (?) gedreht ist. Am Boden haben die Holzschalen ebenfalls den achtstrahligen Stern, nur ist er schwarz eingebrannt und, wie auch die eingebrannten Querbänder der Wandung, die Ränder des

[1]) E. Vedel, Bornholms Oldtidsminder og Oldsager. Kjöbenh. 1886, S. 261, 15. S. Müller, Aarböger f. nord. Oldk. 1890, S. 199 Fund 60; Montelius setzte 1900 den Fund in seine Periode IIIa (Svenska fornm. fören. Tidskr. Bd. 11, S. 13 des Sonderdruckes); S. Müller: Aarböger f. nord. Oldk. 1909, S. 83, Abb. 88.

[2]) Die meisten dieser Holzschalen entstammen allerdings Männergräbern der Periode IIb, allein daß sie mindestens bis an die Periode IIc heran-, ja in sie hineinreichen, zeigt ein Grabfund aus dem Moritzenberg bei Norby, Kreis Eckernförde, dessen Bartzange mit Sicherheit den Typus IIc erkennen läßt: Splieth, Inventar Fund 116; Mitteilungen des anthropol. Vereins in Schleswig-Holstein, Heft 3 1890, S. 19 ff. (Mestorf); ähnlich im Grabfunde von Bönebüttel, Kreis Kiel (Splieth a. a. O. Fund 74), wo außer einer Holztasse ein hütchenförmiger Schwertriemenbuckel aus IIc neben einem Griffzungenschwerte aus IIb lag.

Henkels und der Schalenrand, mit feinen Zinnstiften beschlagen. Diese sicher einheimischen Holzschalen kommen ungefähr ab zu der Zeit, da jene getriebene

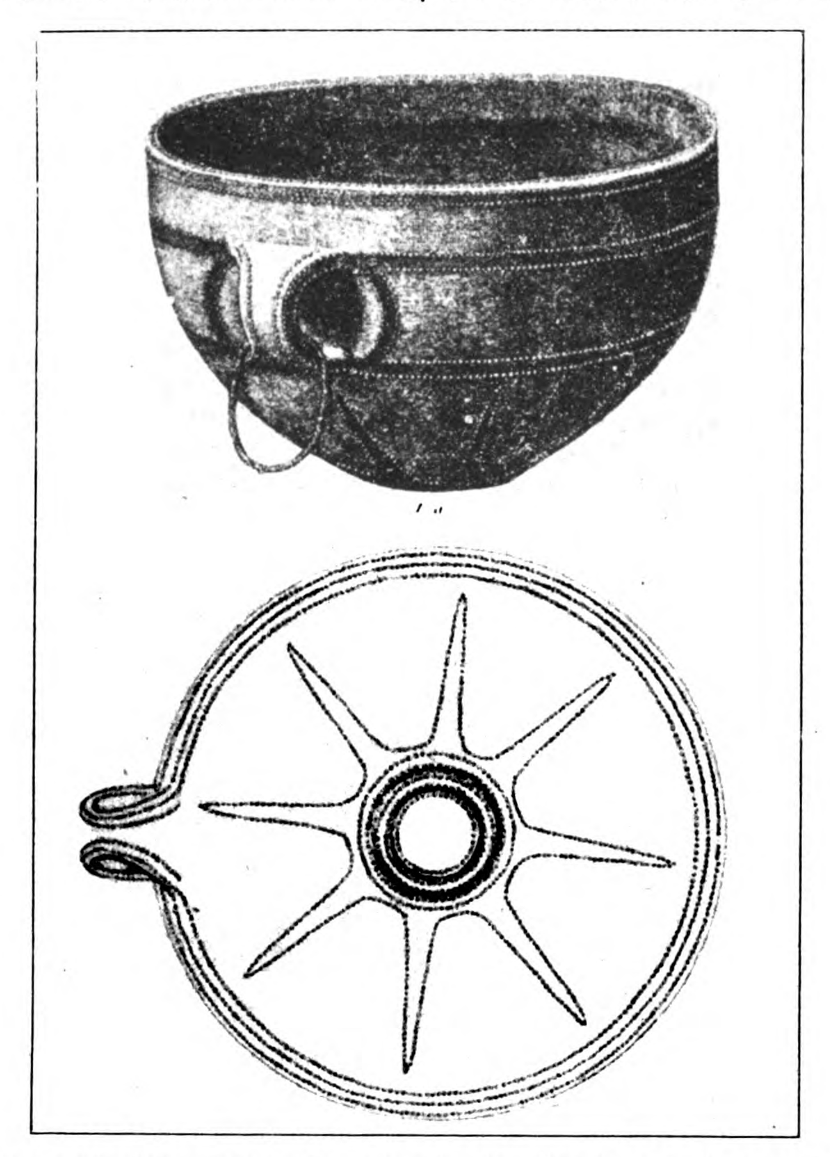


Abb. 19. Ringkjöbing, Jütland. Holzschale. Etwa 1/4. (Nach Boye, Egekister Taf. VII.)

Bronzetasse erscheint, und doch soll letztere das Vorbild für die um ein Jahrhundert älteren Holzschalen sein. Nein, das geht nicht. Das Umgekehrte ist das Richtige. Die Bronzetasse kann nur eine Nachbildung der

älteren Holztassen sein. Dann müßte sie natürlich auch einheimisch germanisch sein? Freilich, das ist sie m. E. auch.

Ich sehe bei dieser Zeile alle Veteranen der mittel- und nordeuropäischen Vorgeschichte sich bekreuzigen. Der Glaubenssatz lautet ja doch: alles, was getriebene Arbeit in Metall ist, kommt von Südeuropa. Nun, beim Gold stimmt dies schon nicht; aber auch bei Bronze nicht. Wir haben in unseren Funden genug getriebene Arbeit der Bronzezeit, bei denen niemand daran denkt, sie für eingeführt zu halten. Nicht nur auf illyrischem Gebiete, z. B. die langen, in Treibarbeit reich verzierten Bronzeblechgürtel, ähnliche Armbänder und Ohrringe, wie sie auch auf germanischem Gebiete und schon in der Periode I vorkommen: man denke an die Arm- und Ohrringe aus Bronzeblech in dem Depotfunde von Tinsdahl [1]), Kr. Pinneberg, in Holstein; weiter auf illyrischem wie keltischem Gebiete mannigfache Anhängerscheiben, kleine Amulettbleche mit Sonnenstern aus getriebenen Punktbuckelchen, Blechknöpfe, größere Buckelscheiben. Nein, auch auf germanischem Gebiete. Wer wollte wohl die eigenartigen Nadeln mit den riesenhaften, senkrecht gestellten Scheibenköpfen der älteren Bronzezeit, die von der Provinz Hannover bis an die Odermündung durch das norddeutsche Küstengebiet verbreitet sind, für eingeführt halten, obwohl ihre Kopfscheiben aus dünnstgetriebenem Blech und die Verzierungen ebenfalls durch Treiben hergestellt sind! Also kleinere, nicht zu schwierige Arbeiten in dünn getriebenem Blech sind in Mitteleuropa von jeher selbständig hergestellt worden. Zu diesen Arbeiten rechne ich eben auch die Bornholmer Tasse: ihr Bauch ist oben nicht eingezogen, sondern erweitert sich gleichmäßig in leichter Wölbung, ein Hals fehlt und der Rand ist leicht nach außen hin geneigt. Man sieht, jede starke Ein- oder Auswölbung des Bronzebleches ist sorgfältig vermieden worden. Dazu kommt der Umstand, daß das Metall recht dick gelassen ist, vor allem aber, daß der Henkel nicht nach italischer Art bandförmig gestaltet und angenietet, sondern nach guter alter Germanenweise ganz geschickt eingezapft und durch möglichst sauber hergestellten und dann glatt geschliffenen Überguß befestigt ist. Ehe man mir nicht derartige Arbeitsweise aus Griechenland und Italien vorgewiesen haben wird, werde ich bei dieser meiner hier ausgesprochenen Meinung bleiben, daß das Bornholmer in Bronze getriebene Täßchen, geschmackvoll in der Umrißgestaltung, reich und geschmackvoll auch verziert, einheimisch-germanische Arbeit ist, so gut, wie die Goldgefäße es sind.

Die Erörterung über die Verzierung der Goldgefäße kann hier geschlossen werden mit Feststellung der Tatsache, daß ihre Motive in dem ganzen Umfang

---

[1]) Verhandl. d. Berl. anthrop. Ges. 1885, S. 179 (Mestorf); auch bei Montelius, Chronologie d. alt. Bronzezeit S. 50 f.; Splieth, Inv., Fund 61.

ihrer Abarten nirgends so gleichmäßig, so reich und so früh vertreten sind, wie auf germanischem Gebiete.

Trotzdem hat man diese Gefäße früher, und dies sogar in Fachkreisen, entweder durchweg oder wenigstens einen Teil von ihnen als südliche Einfuhrware hinstellen wollen. Wenn man bei Gelegenheit des Goldfundes von Messingwerk in den Zeitungen gewisser Richtung dieses veraltete Schulvorurteil mit großem Behagen wieder aufgewärmt hat, so braucht an dieser Stelle nicht allzuviel darauf eingegangen werden.

Geradezu lächerlich wird diese Schulweisheit aber, wenn da die armen Phönizier aus ihrem wohlverdienten Todesschlaf wieder aufgeweckt werden, jene Phönizier, von deren selbständiger Kulturarbeit im 2. Jahrtausend — darum handelt es sich in unserem Falle — bisher noch niemand das Zeugnis eines erhaltenen Denkmales hat ermitteln können.

Es gab ja freilich eine Zeit, — es sind 50 Jahre her — wo die Phönizier selbst von einem so trefflichen Gelehrten wie dem Schweden Sven Nilsson als kulturerzeugende und kulturbringende Handelsleute bis nach Skandinavien verschleppt worden sind. Und es folgte darauf das lächerliche Buch des Franzosen Rougemont über „Das Bronzealter oder die Semiten im Abendlande", das wie jeder ausländische Schund, dem ein wissenschaftlich klingender Titel vorgesetzt wird, natürlich ins Deutsche übersetzt werden mußte (1869). Aber solche Meinungen waren für die wissenschaftliche Welt doch Eintagsfliegen. Und heute treibt allein der belgische Großindustrielle Siret, der in Spanien die großartigsten Ausgrabungen gemacht und die wertvollsten Werke hierüber verfaßt hat, die dieses Land überhaupt kennt, den wunderlichen Sport, über die angeblich uralten Reiche der Phönizier in Südwesteuropa und ihre übermächtigen Kultureinflüsse eine phantastische Märchenwelt sich zu ergrübeln.

Das einzige, was die Phönizier innerhalb ihrer ganz unselbständigen, aus hetitischen, babylonischen, ägyptischen und ägäischen Bestandteilen zusammengesetzten Kultur an eigenen Kunsterzeugnissen ausgeführt haben, sind bekanntlich ihre Silberschalen. Aber diese gehören erst ins 9. Jahrhundert vor Chr., also erst in das letzte Jahrhundert der weit über ein Jahrtausend währenden germanischen Bronzezeit, und sie kamen auch nicht weiter westwärts, als bis nach Italien[1]). Und selbst diese einzigen Silberschalen sind im Grunde kein volles Eigentum der Phönizier, da sie alten Vorbildern ägäischer Kultur nachgearbeitet worden sind, die von den europäischen Einwanderern (Philistern) nach Phönizien gebracht oder dort von ihnen hergestellt worden waren. Daß man den Phöniziern schon im Altertum so vieles zugute schrieb, was sie nicht selbst geschaffen hatten, sondern nur zu

[1]) Vgl. F. Poulsen, der Orient und die frühgriechische Kunst. Leipzig-Berlin 1912. S. 6—37.

Schiffe im östlichen Mittelmeere verhandelten, daran sind zum Teil die Griechen schuld, zum Teil aber erst die Altertumsforscher der Neuzeit. Denn es ist neuerdings erkannt worden, daß der Name Phönikier im Altertum sich gar nicht ausschließlich auf die Bewohner des eigentlichen Phönikiens beschränkte, sondern die braunhäutigen Morgenländer überhaupt meinte, also ebenso sehr die Kleinasiaten und andere Nachbarstämme.

Wie kam aber ein so gründlicher, an die Tatsachen sich haltender Vorgeschichtsforscher, wie Otto Olshausen es ist[1]), noch im Jahre 1890 dazu, die mitteleuropäischen Goldgefäße mit aller Entschiedenheit aus Italien herzuleiten? Verschiedene Gründe waren es. Erst der letzte war es sicherlich — und er führt ihn ja auch erst an letzter Stelle an —, daß wir eine Nachricht eines Griechen des 5. Jahrhunderts vor Chr. besitzen, der von der tyrrhenischen, also der etrurischen Goldschale spricht als einer besonders berühmten oder beliebten Ware. Sicherlich war damals der Ausdruck „tyrrhenische Goldschale" nur noch eine Bezeichnung der Form, wie Furtwängler richtig bemerkt; er deutet aber auf einen älteren Handel mit Goldgefäßen der Etrusker hin. Ein solcher Handel kann aber nicht so alt sein, wie unsere Goldgefäße, denn er könnte frühestens erst nach 1000 vor Chr. allmählich sich entwickelt haben; erst die Etrusker brachten reichlicher Gold nach Italien. Unsere Goldgefäße sind jedoch älter, ihre einheimischen Wurzeln reichen aber viel tiefer zurück. Und dann gibt es im Italien der Etruskerzeit nichts derartiges, das mit den nordischen Goldgefäßen Ähnlichkeit hätte.

Olshausen aber zog hier fälschlich alles heran, was Goldgefäß hieß. Und so fand er in Westeuropa und in Südwestdeutschland eine kleinere Anzahl solcher Stücke, die den Weg des angeblichen Einfuhrhandels aus Italien bezeichnen sollten. Die „Goldenen Hüte" von Schifferstadt und Avanton mußten hierfür dienen, natürlich auch die beiden Gefäße von Unterglauheim in Bayrisch-Schwaben, weiter solche von den britischen Inseln.

Nun: Unterglauheim kennen wir bereits zur Genüge und ebenso Schifferstadt. Wir brauchen also nur die westeuropäischen Goldgefäße näher zu betrachten und wollen ihnen dann einige osteuropäische, die Olshausen noch nicht kannte, gegenüberstellen.

Gehen wir von den britischen Inseln, von dem Goldlande Irland, aus, um dann ostwärts weiter zu schreiten. Irland ist überreich an großem Goldschmuck, wie Halskragen, Halsringe, Armspiralen, Armringe und Ohrringe; wir sahen auch Bronzesonnenscheiben dort, die in der Mitte eine kleinere Goldblechverkleidung besitzen. Sie tragen mitunter Züge, die an mitteleuropäische, auch an germanisch-nordische Goldsachen erinnern, z. B. die Goldscheibe von Bath in England. Goldgefäße aber werden wir dort vergebens suchen. Wir müssen schon bis ins 17. Jahrhundert zurückgreifen,

---

[1]) a. a. O. (s. oben S. 23, Anm. 2).

um von einem solchen, oder im besten Falle von zweien, wenigstens durch literarische Mitteilung Kenntnis zu erhalten[1]).

Aus dieser Mitteilung und Zeichnung (Text-Abb. 20) erfahren wir, daß 1692 zu Devil's Bit, Co. Tipperary ein „kronenartiger" Goldgegenstand gefunden worden ist, der eine Zeitlang im Besitz der Familie Comorford war und von ihr nach Frankreich mitgeführt worden ist. Über seinen Verbleib ist nichts weiter bekannt, so daß er wahrscheinlich längst untergegangen ist. „Eine andere Krone, dieser ähnlich", sagt Vallancey, der um 1783 schrieb, soll einige Jahre vorher auf dem Gute eines Herrn Strafford gefunden worden sein (Collectanea Bd. IV, 39). Von dieser zweiten Krone besteht keine Abbildung. Da nun über Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zweier Gegenstände die heutige Wissenschaft der Vorgeschichte ganz andere Begriffe hat als das 17. oder auch das 18. Jahrhundert, so können wir nicht wie wissen, wie „ähnlich" die zweite „Krone" der ersten tatsächlich gewesen ist, und lassen sie besser außer Spiele.



Abb. 20. Devil's Bit, Co. Tipperary, Irland. Goldene „Krone".

Die „Krone" von Devil's Bit zeigt wohl eine gewaltsame Entstellung der ursprünglichen Gefäßgestalt, indem der Rand der Goldschale nach außen umgeklappt wurde und nun eine mit Krempe versehene Goldkrone entstand. Das Gefäß hatte ursprünglich wohl die Gestalt der spitzbodigen Schalen von Albersdorf und Gjerndrup (Text-Abb. 10 und Taf. XV, 3). Die Ziermuster erscheinen durchaus die germanischen zu sein: Bänder größerer konzentrischer Kreise, Strahlenbänder, Bänder senkrechter Leisten, schräggekerbte Wulstlinien, Zickzack- oder Wellenbänder. Die meisten dieser Muster können einheimisch-irisch sein, da sie ähnlich an den goldenen Sonnenscheiben erscheinen. Bei den Wellenbändern ist diese Annahme aber ausgeschlossen, da sie nur auf germanischem Gebiete an Bronzen, wie an Goldsachen erscheinen, an Bronzen schon vom Beginn der Periode II und andauernd bis zum Ausgange der Periode IV hin, also 700 Jahre hindurch. Außerdem kommt hinzu, daß bei den konzentrischen Kreisfiguren je zwei Punktbuckel als Begleiter sich befinden, ein Zug, den wir oben schon (S. 43 f.) als mitteleuropäisch, in der Hauptsache als germanisch kennen lernten (Werder, Depenau I, Albersdorf I). Ich sehe demnach mich genötigt, die irische Goldschale als Einfuhrware von der Nordseeküste her zu betrachten, sei es aus Holstein oder aus Hannover.

[1]) W. R. Wilde, A descriptive Catalogue of the Antiquities of Gold in the Museum of the Royal Irish Academy. Dublin 1862, S. 8 f. Abb. 537, die entnommen ist der Einleitung, die Dermot O'Connor seiner Übersetzung von Keating's History of Ireland, 1723, vorangeschickt hat.

Dafür spricht ja auch der Umstand, daß sie ein Unikum in Irland geblieben ist, trotzdem seit 1692 unzählige Goldsachen anderer Art in Irland, wie im übrigen Großbritannien zum Vorschein gekommen sind.

In England ist ebenfalls nur ein einziges Goldgefäß (Text-Abb. 21) zutage getreten. Über dieses Stück können wir uns sehr kurz fassen. Es ist zu Rillaton in der Grafschaft Cornwall in einem Grabhügel gefunden worden und entstammt tatsächlich einem Grabe, das außerdem noch einen „Bronze"-dolch enthalten haben soll [1]). Montelius [2]) setzt Grab und Becher in seine englische Kupferperiode, die noch vor dem Beginn der Bronzezeit liegt. Danach wäre das Goldgefäß also mindestens um ein Jahrtausend älter als unsere germanischen Goldgefäße. Außerdem besteht, wie es bei diesem Zeitabstand ja von vornherein notwendig ist, in Form, Henkelbildung und Verzierung nicht die geringste Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zwischen dem Henkelbecher von Rillaton und den germanischen Kultgefäßen. Der englische Goldbecher kann tatsächlich als Trinkgefäß benutzt worden sein, da seine Wandung infolge durchgehender, getriebener Wellung hierfür widerstandsfähig genug war, auch der Henkel sichtlich zum Gebrauch für die menschliche Hand gestaltet worden ist. England schaltet aus unserer Betrachtung also völlig aus.





Abb. 21. Rillaton, Cornwall, England. Goldbecher. 1/2.

Dasselbe ist der Fall mit Frankreich. Über den „Goldenen Hut" von Avanton, Dep. Vienne, bei Poitiers, haben wir uns schon hinreichend ausgesprochen (oben S. 18 f.) [3]). Sonst ist oder vielmehr war früher nur noch ein einziger Goldgegenstand vorhanden, der als Gefäß gedeutet werden kann, jedenfalls so gedeutet worden ist (Taf. XVI) [4]). Es ist eine sehr weite Goldröhre mit stark eingeschwungener Wandung, ohne Verschluß am Boden oder an der Mündung, mit sieben Nieten am oberen Innenrande, angeblich zur Befestigung eines Griffes oder eines Deckelscharniers, an dem ganzen übrigen Teile des Oberrandes mit kleinsten Punktbuckelchen versehen, am unteren Rande aber mit Löchern, angeblich um den noch fehlenden Boden darin

[1]) J. Evans, Stone implements [2] (London 1897), 448.

[2]) Montelius, The Chronology of the British Bronze Age S. 6 (Archaeologia Bd. 61. 1908, S. 102).

[3]) Abgebildet: Altert. u. heidn. Vorz. Bd. III, Heft 10, Tafel 4, Abb. 2.

[4]) Trésors archéologiques de l'Armorique occidentale. Rennes 1886, Tafel 4, Abb. 5. Olshausen hat das Stück übersehen.

zu vernieten. Das Stück ist im Dep. Côtes-du-Nord gefunden worden und verloren gegangen; doch ist ein Abguß vorhanden. Es hat offensichtlich nichts mit unseren germanischen Goldgefäßen zu tun. — Nichts anzufangen ist mit der Nachricht über den riesenhaften, leider verlorenen Goldschatz, der im Jahre 1759 zu Nesmy in der Vendee entdeckt worden ist und nach dem allein davon erhaltenen Bericht [1]) verschiedene Gefäße enthalten hat, so eine „possette" und eine große henkellose Tasse. Der Fund scheint aus der Bronzezeit zu stammen.

Nachdem wir in Westeuropa so wenig Goldgefäße überhaupt haben finden und an ihnen nichts haben entdecken können, daß dafür spreche, von Westeuropa seien unsere germanischen Goldgefäße gekommen oder auch nur beeinflußt worden, wenden wir jetzt uns nach O s t e n. Wir werden alsbald wahrnehmen, daß weder in Österreich-Ungarn, das doch in Böhmen, in Ungarn und namentlich in Siebenbürgen erklecklichen Goldreichtum aus der Bronzezeit aufweist, noch weiter nach Osten oder Südosten hin für uns etwas zu holen ist. Dort ist nichts zutage getreten, was den goldenen Sonnenscheiben des Nordens und der britischen Inseln an die Seite gestellt werden kann. Und dasselbe gilt in bezug auf die germanischen Kultgefäße aus Gold.

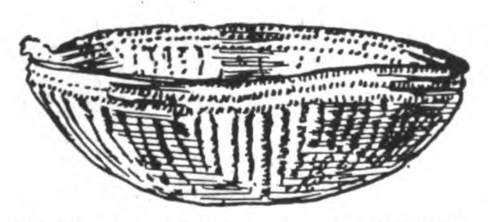


Abb. 22. Komitat Bihar, Ungarn. Goldschale.

Wohl sind einige Goldschalen jüngerer Bronzezeit aus U n g a r n bekannt geworden, die im Komitat B i h a r gefunden worden und dann ins Wiener Kunsthistorische Hof-Museum gelangt sind. Aber man weiß anscheinend nichts über die Fundverhältnisse [2]). Drei von ihnen vertreten den Typus, der auf Taf. XVI wiedergegeben worden ist, die vierte (Text-Abb. 22) ist etwas abweichend. Der erste Typus zeigt eine Schalenform, wie sie unter den germanischen Goldschalen niemals erscheint. Ganz abgesehen von der Gestalt der Schale findet sich hier ein mit der Schale vor ihrer Hämmerung oder Pressung aus demselben Goldblech geschnittener, also nicht angenieteter langer, bandförmiger Henkel, dessen abwärts gebogenes Ende frei in der Luft steht, ähnlich, aber doch auch wieder ganz anders als bei gewissen kleinen getriebenen Bronzekrügen der mittleren Hallstattzeit, deren angenieteter gebogener, frei endigender Bandhenkel mit einem Tierkopf abschließt. Endlich sind am Bauche zweier von diesen Schalen radial angeordnete Rippen und dazwischen liegende Furchen gebildet, wie sie gleichfalls sonst nirgends wiederkehren. Bei der vierten Schale ist die Hals- und Randbildung abweichend.

[1]) Revue archéologique 1879, II, S. 254 ff.; Matériaux pour l'hist. de l'homme 1880, S. 156 ff.

[2]) J. H a m p e l, Bronzkor Bd. III, Taf. 246, 1—4.

Weiter befindet sich im Bruckenthalschen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen ein Goldgefäß, das ich seinerzeit beim Studium dieses Museums durch einen unglücklichen Zufall nicht zu sehen bekam. Es soll eine Schale aus starkem Goldblech mit zwei frei endigenden Henkeln sein, die auf der Wandung ein Band konzentrischer Kreise, sowie Linien von Punktbuckelchen aufweist.

Außerdem ist mir nur noch eine Goldschale bekannt, noch weiter östlich gefunden, aus dem berühmten Goldschatze von Michalków in Ostgalizien, ganz nahe der podolischen Grenze, der sich im Gräfl. Dzieduszyckischen Museum zu Lemberg befindet und durch die prächtigen Tafeln der Ausgabe von Hadaczek allgemein zugänglich geworden ist[1]). Auch diese Schale (Taf. XVI) scheint im Gegensatz zu den stets aus papierdünn ausgewalzten Goldblech hergestellten germanischen Gefäßen aus recht starkem Blech zu bestehen. Sie hat einen abgesetzten flachen Boden und am Bauch neun weit herausgetriebene große Buckel von länglicher Eiform, d. h. oben abgerundet und unten spitz zulaufend.

Damit schließt die Reihe der mir bekannten Goldgefäße der europäischen Bronzezeit, immer abgesehen vom kretisch-mykenischen Kulturkreise.

Es braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß mit Ausnahme der „Krone" aus der Grafschaft Tipperary in Irland keines dieser europäischen Goldgefäße einen inneren Zusammenhang mit den germanischen Goldgefäßen zeigt. Es ist daher völlig ausgeschlossen, daß irgend eines dieser einschließlich des irischen nun auf 59 Stück angewachsenen Gefäße nicht im germanischen Umkreis entstanden ist. Diese 59 Gefäße verteilen sich auf 21 Funde, von denen zwei auf Schweden, sechs auf Dänemark, zehn auf den germanischen Anteil Norddeutschlands, zwei auf das keltische Gebiet in Südwestdeutschland und der Schweiz, einer auf Irland fällt.

Daß germanische Dinge südwärts ausgeführt sein sollen, wird sicher die volle Entrüstung aller derer hervorrufen, die so etwas von vornherein für unmöglich halten, wahrscheinlich auch der meisten Prähistoriker. Aber da möchte ich diese doch hinweisen auf die von mir festgestellte Tatsache massenhafter Ausfuhr von Bronzeschwertern des Griffzungentypus nach Süden und Südosten in der Periode II, auf die Verbreitung der germanischen Sicherheitsnadel nach Süden und Südosten in der Periode III der Bronzezeit: Dinge, über die ich ja letzthin oft genug und mit klaren Beweisen gehandelt habe[2]). Und für die späte Bronzezeit haben wir noch näher liegende Fingerzeige. Niemand zieht in Zweifel, daß die Exemplare der schönen Bronzegefäße germanischer Arbeit der Periode V, die sich zu Schauenburg in Baden, im Schweizer Pfahlbau zu Corcelette, hier im Verein mit einer germanischen

[1]) K. Hadaczek, Złote skarby Michałkowskie. Krakau 1904. Taf. I.

[2]) Mannus Bd. IV und V.

Sicherheitsnadel, zu Petit-Villatte, Dep. Cher, in Frankreich gefunden haben, nicht im Fundgebiet hergestellt worden sind, sondern auf damals germanischem Boden, am wahrscheinlichsten also in dem nächstgelegenen Teile Germaniens, d. h. in Norddeutschland. Beiläufig bemerkt ist es eine Schwäche, wenn man in Skandinavien und infolgedessen auch in Westeuropa und in der Schweiz behauptet, diese germanischen Ausfuhrstücke wären „skandinavische" Arbeiten.

Wie kann man also Bedenken tragen, den drei Funden germanischer Goldgefäße von Bayern (Unterglauheim), Zürich und Irland, die doch vom Ursprungsgebiet nicht weiter entfernt sind als jene eben genannten Fundorte germanischer Bronzegefäße, tatsächlich germanische Herkunft zuzuschreiben? Diese Goldgefäße waren doch in ihrer Art ebenso kunstvolle Arbeiten, wie jene Bronzegefäße, dabei aber so sehr viel wertvoller im Stoff als jene.

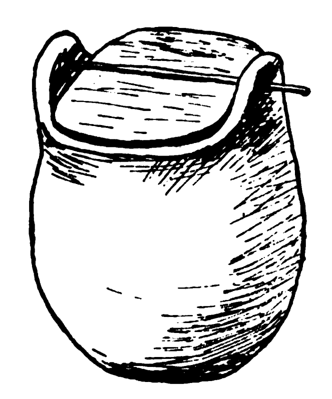


Abb. 23. Unseburg, Kr. Wanzleben, Prov. Sachsen. (Nach A. Lissauer.)

Mehr als Kuriosum sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß man in den Zeitungen auch lesen konnte, die südliche Herkunft des Goldfundes von Messingwerk sei augenscheinlich bewiesen schon durch das merkwürdige Tongefäß, das den Schatz barg. Es sei, namentlich durch die senkrecht emporstehenden Randösen, von einer Art, wie sie im Brandenburgischen ganz fremd dastehe. Darauf kann ich zunächst nur bemerken, was ich für ähnliche Fälle schon oft gesagt habe[1]), daß solche nicht gedrehten und nicht sehr stark gebrannten Gefäße eine auch nur kurze Reise in damaliger Verpackung kaum überstanden haben dürften. Außerdem fehlt der Nachweis, daß Tongefäße wie das von Messingwerk „im Süden" irgendwo vorkommen. Dagegen kann ich mitteilen, daß mich der Vorsteher des Prignitzmuseums in Heiligengrabe, Herr Quente, kürzlich benachrichtigt hat, daß in einem Urnenfriedhof der Periode IV—V bei Kötzlin, Kr. Ostprignitz, vor etwa zehn Jahren ein Gefäß zum Vorschein gekommen sei, das ganz dieselben senkrecht stehenden Randösen hatte, wie der Topf aus Messingwerk. Leider ist das Gefäß untergegangen. Ich selbst kenne ein etwas späteres Gefäß derselben Art aus Unseburg bei Egeln, Kreis Wanzleben, in der Nordhälfte der Provinz Sachsen[2]) (Text-Abb. 23). Es befindet sich im Herzoglichen Museum zu Braunschweig (Nr. 996), ist 11,2 cm hoch und trägt in den allerdings nur dünn durchbohrten lappenartigen Randansätzen nach Art der Hausurnen einen Lochstab, der hier aus starkem Eisendraht besteht. Diese beiden Seitenstücke zu dem Topfe von Messingwerk

[1]) Vgl. meine „Herkunft der Germanen" S. 11.

[2]) Verhandl. d. Berliner anthrop. Ges. 1894, S. 161 (A. Lissauer).

befinden sich also auf germanischem Gebiete und bezeugen des weiteren den germanischen Charakter des Fundes von Messingwerk.

Um zu zeigen, daß alle Funde germanischer Goldgefäße wirklich auf germanischem Boden liegen, habe ich eine **Karte der Ausbreitung** germanischer Siedlungen und des geschlossenen Gebietes germanischer Kultur für die hier in Frage kommende Zeit, die Perioden IV und V der Bronzezeit, ausgearbeitet (Tafel XVII). Für den Westen des Gebietes hatte ich ein genaues Siedlungsbild schon in der „Deutschen Erde", Jahrgang 1912, Tafel 14, veröffentlicht. Die Perioden IV und V lassen sich bei bloßer Umgrenzung des gesamten germanischen Gebietes leider nicht scheiden, da in Periode IV fast das ganze Gebiet von den Germanen bereits besetzt ist, das sie in Periode V innehaben. Der Unterschied der Perioden besteht wesentlich darin, daß im Osten die in IV noch recht dünn besiedelten Landesteile in V weit dichter ausgefüllt werden. So erklärt es sich, daß die germanische Grenze zwar an vielen Stellen durch naheliegende Funde von Goldgefäßen bezeichnet wird, nicht aber in dem Gebiete östlich der Oder, wo bis jetzt noch gar keine Goldgefäße gefunden worden sind. Um so wahrscheinlicher wird es, daß im nördlichen Hinterpommern einmal solch ein Fund zutage tritt. Dafür spricht auch, daß die um weniges jüngeren goldenen „Eidringe" (Periode V) in Hinterpommern und Westpreußen genau bis an die germanische Grenze hin sogar in sehr starker Verbreitung auftreten.

Wen die Karte der Verbreitung der Goldgefäße nicht überzeugen sollte, daß wir hier germanische Arbeit vor uns haben, für den dürften Tatsachen überhaupt keine Gründe abgeben.

Ich meinerseits glaube, daß die bisher nur vereinzelt und in beschränktem Maße erkannten Gründe für die germanische Herkunft und die germanische Herstellung der mitteleuropäischen Goldgefäße der Bronzezeit von mir derart vertieft und zugleich gehäuft worden sind, daß für alle Wohldenkenden nunmehr jeder Zweifel beseitigt worden ist.

* * *

Über die Schmucksachen des Fundes von Messingwerk ist das Allernötigste, namentlich für die Goldspiralen, bereits im ersten Kapitel ausgeführt worden. Näher hierauf und auf den germanischen Goldschmuck der Bronzezeit überhaupt einzugehen, behalte ich mir für eine zweite Schrift vor.